Rollett

G.o.germ. 1176 y

Herrn Dr. K. Gödecke
achtungsvollst
Jena, am 12. Nov. 1845. Hermann Rollett

<36635034610012
<36635034610012
Bayer. Staatsbibliothek

Frühlingsboten

aus

Oesterreich.

Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Gedichte

von

Hermann Rollett.

Jena,

Friedrich Luden.

1846.

145 – H.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

schönen Oesterreich

gewidmet

in

Lieb und Treu.

Ich bin ein Sänger des Lebens,
Des Frühlings und der Lust,
Es pochte der Gram vergebens
An meiner freudigen Brust.

Ich horchte auf der Wellen
Und auf der Lüfte Klang,
Belauschte der Knospen Schwellen
Und der Vögel frohen Gesang.

Belauschte der Zweige Rauschen,
Vom Waldesdunkel geweiht, —
Still sinnen und belauschen
War all meine Seligkeit.

Ich hab meines Lebens Nachen
Mit Blumenkränzen geschmückt,
Ich weinte nur im Lachen
Und war in Thränen entzückt.

Ich trank aus Blütenpokalen
Die Glut der Begeisterung,
Und in jedes Frühlings Stralen
Ward ich immer wieder jung! —

Nur manchmal drang aus der Freude
Der Sehnsucht schmerzlicher Klang,
So wie aus Rosengestäude
Nachtigallengesang.

Nur manchmal hat sich der Kummer
Gedrängt in die freudige Brust —
Und es sank die Freude in Schlummer,
Und träumte von einstiger Lust.

Und es quoll aus der ringenden Seele
Des Zornes heilige Glut,
Auf daß sich im Feuer stähle
Die Kraft, die Liebe, der Mut.

Auf daß sich der Kampf des Lebens
Verwandle in freudigen Sieg,
Von aller Gewalt vergebens
Bedroht mit neuem Krieg. —

Und also hab ich gesungen
In stiller Traurigkeit,
Den Schmerz, der mich durchdrungen,
Und die bittere Qual der Zeit.

Doch hat mir nimmer zerrissen
Der Gram die hoffende Brust —
Des Schmerzes Finsternissen
Entstieg die Sonne der Lust.

Und also will ich erheben
Das Lied von meinem Schmerz,
Und sing dann mein freudiges Leben
Mit Jubel himmelwärts.

Baden bei Wien, im Frühling 1845.

Inhalt.

I.

Freie Klänge.

	Seite
Neue Weise	3
Aufschwung	5
Alarm	6
Neue Waffen	8
Dämmerung	10
Neueste Geschichte	12
Gruß aus Oesterreich	17
Metternichs Linde	20
Für Jordan	23
Siegeslied	26
Den Fürsten	27
Drei Könige	30
Ein Pole	32
Handwerkerlied	34
An die freie Schweiz	36
Fromme Lieder.	
I. Ein Gott	38
II. Neues Osterlied	39
III. Allerseelentag	40
IV. Christnacht	42
V. Gebet	44

	Seite
An Steiger	46
Zwei Dichter	
I. Ein Sterbender	47
II. Ein Leidender	50
Ans deutsche Volk	52
Auf Helgoland	53
Naturstimmen. I — VI.	54
Feuerrosen. I — XL.	60
Ich habe dich gesungen	100

II.

Friedliche Stimmen.

Frühlingsgesang	103
Zeitgedichte	106
Waldeszauber	108
Stilles Grab	110
Ein Baum	111
Stille Freude	114
Antwort	116
Wandlung	118
Schutz	119
Gruß	120
Sieg	122
Wacher Traum	124
Waldesmorgen	126
Frühling	128
Sommer	129
Herbstlied	130
Winterlied	132
Eisblumen. I — V.	134
Ein Schmerzgesang	139

	Seite
Blütenzeit	142
Herzklopfen	144
Genesung	146
Ewig	148
Die Blume	150
Leichte Last	152
Vorgefühl	154
Heiliges Feuer	155
An Justinus Kerner	156
Weinsberg	157
Die Sänger	160
Gedanken	161
Huldigung	162
Bekenntniß	163
Ein Liebesklang	164
Liebesgruß	166
Herzlied	168
Im Herbste	169
Du weißt es nicht	170
Vergebens	172
Brief	174
Am Ufer	175
Nächtliches Wiederfinden	176
Kühle mein Herz!	177
Aus dem Koran	178
Stille Fahrt	180
Liebe das Leben!	182
Schmuck	184
Sei nur getrost!	185
Schwanengesang	186
Die Rosen	188
Ein Augenblick	190
An zwei Schwestern	192

	Seite
Rosenmärchen	194
Perlen und Rosen	196
Der heilige Kuß	197
Blumensprache	200
Geflüster	202
Die stolze Eiche	204
Froher Empfang	206
Siegespreise	208
Minnelieder I—IV.	210
Ritornelle 1—8	218
Sterne	220
Im Verborgnen	221
Zugvögel	222
Zweifel	223
Wasserfall	224
Weihe	225
Mitgefühl	226
Einem Freunde	227
Abschied	228
Ein Festgesang	230
Ein Festmal	232
Grillparzer	234
Lirische Epistel	236
Für ein Denkmal	238
Immermanns Begräbniß	240
Ein Dichtergreis	242
Drang	243
Liederhain	244
Schlechte Reime	245
Drei Husaren	246
Morgengesang	248
Gottvertrauen	249
Thränenlust	250

	Seite
Mondliebchen	251
Mondlied	252
Abendmal	254
Sternblumen	256
Der hohe See	257
Heiligenschein	258
Sankt Elisabet	259
Sternenschlacht	260
Zur Ruhe	262
Nachtschmerz	264
Ungewitter	265
Natur und Leben	266
Ein Wunsch	268
Jahrestag	270
Ahnung	272
Begräbniß	273
Zwei Blumen	274
Angedenken	276
Geheimniß	277
Die Brüder	278
Lebenstraum	279
Der tote Vater	282
Die Phryne	284
Am Wolfgang-See	286
Mutterschooß	287
Das letzte Wort	288
Im Grabe	290
Sehnsucht	292
Ein Königsgrab	293
Gottesacker	296
Erröten	298
Todesmorgen	299
Sängers Grab	300

III.

Dorfgeschichten.

	Seite
Marie	303
Idylle	306
Der Kirchtag	308
Grabmal	314
Verlorner Lenz	315
Der Gutsherr	320
Ein Sonntag	322

I.

Freie Klänge.

Um Wahrheit ich ficht
niemant mich abricht,
es brech oder gang,
gots geist mich bezwang.

Hutten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Neue Weise.

Es klang in deutschen Landen
Ein lieblicher Gesang
Von süßen Liebesbanden,
Von grünem Frühlingsdrang.

Das war ein sorglos Reimen,
Da kam nur „Herz“ auf „Schmerz“,
Da ließ man sich nicht träumen
Den starken Reim von „Erz“.

Das war ein Sang von „Lauben“,
Von „Pracht“ und „Sternennacht“,
Da wollte man nicht glauben,
Daß sich auch reimt „erwacht“!

Das ist nun anders worden,
Es tönt ein neuer Sang —
Der deutsche Sängerorden
Erweckt nun lautern Klang.

Die kleine Lieb der Herzen,
Die ist nun groß und stark,
Das Spiel mit Frühlingsscherzen
Ward Völkerfrühlingsmark.

Der Nachtigallen Klage
Wird bald verstummen ganz,
Daß nur die Lerche trage
Ihr Lied zum Morgenglanz.

Von stiller Lauben Flüstern
In süßer Sternennacht
Läßt nimmer sich umdüstern
Der Geist, der aufgewacht.

Und siegentflammend wettert
Des Tages stralend Erz,
Und Lerchenjubel schmettert —
Statt Nachtigallenschmerz!

Aufschwung.

Umfange mich du Liebesarm,
Du freier Geist der Zeit,
Und drück mich an den Busen warm
In stiller Seligkeit.

Drück mich in deine Arme lind
In weihendem Verein —
Du schließest ja ein treues Kind
In deine Liebe ein.

Vom Hauch des Lebens heiß durchglüht
Thaut mir das Herz dann auf, —
Mein Lied, das sonst im Thal geblüht,
Hebt dann sich himmelauf.

Und mußt ich früher still im Thal
Zum Himmel schauend gehn,
So werd ich nun im Sonnenstral
Vom Himmel niedersehn.

Alarm.

Hebe dich, du deutsche Kraft,
Brich die morschen Schranken!
Weil du dich emporgerafft,
Darfst du auch nicht wanken.

Sieh, wie dir die Freiheit lacht —
Folge ihrem Winken,
Um ihr dann mit Liebesmacht
An die Brust zu sinken!

Schwinge deines Geistes Schwert
Als ein kühner Fechter,
Zeige dich des Dankes wert
Kommender Geschlechter!

Ficht ihn aus den heil'gen Kampf,
Den du ernst begonnen,
Bis im letzten Todeskrampf
Alle Nacht zerronnen.

Ohne Haß und ohne Groll
Hebe deine Stimme,
Kämpfe stark, doch liebevoll,
Daß der Morgen flimme.

Sprich es aus das große Wort
In die Welt, die kranke,
Künd es laut an jedem Ort:
Gott ist — der Gedanke!

Und erringe diesem Gott —
Deinem Geist — das Leben,
Rett ihn aus der Ketten Spott,
Laß ihn frei erheben.

Dulde keinen Geisteszwang,
Und wills so nicht gehen,
Laß ihn unter Schwerterklang —
Deutsches Volk — erstehen.

Neue Waffen.

Ja, es muß sich umgestalten,
Und die alte Wolkennacht
Muß ein blitzend Schwert zerspalten,
Muß vergehn im Kampf der Macht!

Also tönt aus tausend Kehlen
Muterfüllt der freie Sang,
Und die treuen Kämpfer stählen
Schon das Schwert zum blut'gen Gang.

Doch bevor wir siegend lenken
Unser Schwert zum Todesstreich,
Laßt uns Eines noch bedenken
Menschlich, mild und liebereich.

Laßt uns Eines noch erwägen,
Kraftbewußt und siegesstolz:
Lohnts der Müh, mit scharfen Schlägen
Hinzufällen morsches Holz?

Ist es wert — dahinzustrecken
So ein Leben ohne Mut,
Und uns kämpfend zu beflecken
Mit der Welt Filisterblut?

Laßt uns lieber von den Bäumen
Zweige brechen grün und stark,
Uebersät von Blütenträumen
Und durchströmt von Lebensmark.

Und erfassen wir die Zweige
Mit gewaltig starker Hand,
Jagen wir damit die feige
Natternbrut aus allem Land.

Dreingehaut! daß sie zerschmettern
All die Zweige im Geheg,
So bestreun wir gleich mit Blättern
Und mit Blüten uns den Weg!

Dämmerung.

Es wird ein Tag erscheinen, —
Und er ist nimmer weit —
An dem wir uns vereinen
Zu einer Seligkeit.

An dem wir froh begehen
Ein Fest in guter Stund:
Der Freiheit Auferstehen,
Des Geistes freien Bund.

Das wird ein Tag der Liebe
Ein Tag der Freude sein,
Und schon erstehn die Triebe
Zu künftigem Gedeihn.

Schon will die Sonne sprengen
Ihr Auferstehungsthor,
Und lichte Stralen drängen
Am Himmel schon hervor.

Du bist ein Stral der Sonne,
Du Albigenserheld,
Der in die Frühlingswonne
Erweckend niederfällt.

Du bist ein Stral des Lichtes,
Sankt Georg, stark und kühn,
Aus deinen Liedern bricht es
Des Tages goldnes Glühn.

Und Stralen seid ihr Alle,
Die ihr mit freiem Lied,
Wie mit Posaunenschalle
In's Feld des Kampfes zieht.

Die ihr mit kühner Frage
Aus dunkler Totengruft
Die Welt zum jüngsten Tage —
Zur Auferstehung ruft.

Neueste Geschichte.

Im Frühling 1843.

Als in den Julitagen
Paris in Flammen stand,
Da hat der Brand geschlagen
Weit in das deutsche Land.

Es ward zum Kampf geblasen,
Zur heißen Geistesschlacht,
Da spannten sie die Nasen
Und hielten strenge Wacht.

Und wieder ward geblasen
Mit Weltgerichtes-Ton,
Da sprangen so wie Hasen
Die Scheuen flugs davon.

Die Löwen aber blieben
Und glühten heiß zusamm,
Von treuem Sinn getrieben
Zu einer Liebesflamm.

Und sieh die kühnen Streiter!
  Von Grün und von Karl Beck
Bis zu dem „Undsoweiter“
  Wie sprüht es kühn und keck!

Es stieg aus „Schutt“ und „Nächten“
  Der Freiheit Morgenrot,
Das war ein starkes Fechten,
  Das scheute keinen Tod.

Da kam ein mutiger Recke
  Von „Fallersleben“ her,
Und rief aus dem Verstecke
  Das Volk zur offnen Wehr.

Und Herwegh kam geflogen
  Auf raschem Flügelroß,
Mit Lanze, Schild und Bogen
  Mit blitzendem Geschoß.

Die Freiheit als Cocarde,
  Den Mut als Bajonnett,
Tritt in die Ehrengarde
  Der Wächter Dingelstedt.

Das ist ein heißes Streiten,
Das ist ein lauter Klang,
Ringsum in alle Weiten
Ertönt der freie Sang

Und donnert Fluch den Knechten,
Die fliehn im heil'gen Krieg,
Das ist ein neues Fechten —
Das wird ein neuer Sieg! —

Und rüstig fortgefochten,
Du siegeswerte Schaar,
Was Jahre nicht vermochten,
Vermag ein einzig Jahr.

Ist Mancher auch vermessen,
Wankt Mancher in der Schlacht,
Das wird sich schon vergessen,
Wenn ihr den Sieg gebracht.

Auf! Herwegh, der du müssen,
Weil du es triebst zu weit,
Für deine Keckheit büßen —
Nun wieder in den Streit!

Und Dingelstedt, der Wächter,
Der träumend sich verlor,
Wird wiederum ein Fechter
Und hält, was er beschwor.

Faßt seine Hellebarde
Nun wieder in den Arm,
Des Wortes Kraftpetarde
Schlägt wiederum Alarm.

Auf, Kämpfer! zeigt der Erde
Der Freiheit schönen Leib,
Daß sie begeistert werde
Fürs holde Götterweib!

Vielleicht vom Klang der Waffen
Wird Freiligrath bekehrt,
Und zäumt sich statt Giraffen
Ein deutsches Flügelpferd.

Vielleicht, daß Ruge's Blätter
Zu Neuem auferstehn
Und weisend durch das Wetter
Als Wetterfahne wehn.

Indeß sieht Heinrich Heine
Still der Geschichte zu
Und schreibt uns an der Seine
Den „Atta Troll“ in Ruh. —

Gruß aus Oesterreich.
1842.

Ihr Brüder dort in fernem Reich,
Die ihr im Lichte schreitet,
Die ihr, an Geist und Liebe gleich,
Die Freiheit kühn erstreitet,

Ich grüß euch laut im Dämmerschein,
Der Oesterreich umsäumet,
Der morgenrot und morgenrein
Zu uns herüberträumet.

O stralte doch das helle Licht
Auch bald auf uns hernieder,
Das Kerker lüftet, Ketten bricht,
Und Liebe bringt und Lieder.

O bräch ins schöne Oesterreich
Herein der Stral der Liebe,
Der in die Herzen flammengleich,
Das Wort der Freiheit schriebe!

Jüngst träumte mir in stiller Nacht,
Ich stünde vor dem Throne,
Umgeben rings von Kaiserpracht,
Vor Habsburgs jüngstem Sohne

Und klagte bitter, klagte schwer
Ob all der Last der Ketten,
Und still vertrauend rief ich: Herr,
Du kannst uns alle retten!

Du kannst uns geben, was uns fehlt,
Du kannst die Schmerzen lindern,
Den Jammer töten, der uns quält —
Kannst Vater sein den Kindern!

Da sah mich stumm der Kaiser an,
Als wollt er mich befragen —
Du rätselhafter, kranker Mann,
Was sollen deine Klagen? —

Und weißt du nicht, was ich dir will,
So muß ichs offen sagen:
Frei will ich sein! dann bin ich still,
Dann will ich nimmer klagen.

Ich will, daß ihr nicht, Schergen gleich,
Das Wort im Mund erwürget,
Will eine Satzung für das Reich,
Die Treu und Recht verbürget.

Ich will, daß einmal ihr begreift,
Daß nur in freien Lüften
Die Geistesfrucht zum Segen reift
Und nicht in Kerkergrüften.

Ich will das Lied, das vor mir schon
Dem Vater ward gesungen,
Dem Sohne legen vor den Thron,
Als Wort von tausend Zungen.

Ich will, daß ihr nicht Narrheit nennt
Des freien Sinnes Streben,
Daß ihr nicht ins Verderben rennt,
Da ringsum frisches Leben! —

So rief ich laut — und als ich kaum
Vom Throne abgetreten,
Da weckte mich aus meinem Traum
Gerassel schwerer Ketten.

Metternichs Linde.

Vor seinem Haus auf der Bastei
Da steht ein Lindenbaum,
Der träumt mit jedem jungen Lenz
Den schönsten Frühlingstraum.

Er steht vor seinem Fenster still
Zu Wien auf der Bastei —
Die guten Leute wandeln froh
Am Lindenbaum vorbei.

Nur manchmal blickt ein Aug voll Glut
Hinüber auf den Baum,
Der still mit jedem Lenze träumt
Den schönsten Frühlingstraum.

Und manchmal nur mit welkem Blick
Im Morgensonnenschein
Der alte Fürst am Fenster sinnt:
O Frühling, komm herein!

Da klingt es aber durchs Gezweig
Mit wehmutvollem Sang:
Du altes, welkes, schwaches Herz —
Dir blüh ich nimmer lang!

Es wehn dich meine Zweige grün
Bald ein zur ewigen Ruh,
Ich singe dir ein Totenlied —
O schweig! und höre zu:

Versink, versink in ewige Nacht,
Du altes, schwaches Herz,
Dann hauch ich doppelt süßen Duft
Im Lenze himmelwärts!

Den Keim, aus dem ich auferstieg
In dunklem Häusermeer,
Den trug durch blaue Frühlingsluft
Des Weltgeists Hauch daher.

Mein Auferstehn, mein frisches Grün
Nach jedem Winterzwang,
Das, siegend, durch das Eisgewand
Aus mutigen Zweigen drang,

Es sollte dir ein Zeichen sein,
Daß in des Zwanges Macht
Der echte Mut, die rechte Glut
Nur kräftiger erwacht.

Und eine Mahnung sollt es sein
Für deinen bösen Geist,
Daß jede Knospe — kommt der Lenz —
Den Herrn als Blüte preist!

Du aber hast es nicht gehört,
Was ich im Lenze sprach,
Und darum folgt dir in dein Grab
Auch keine Thräne nach.

Du beugtest nur, du drücktest nur,
Was strebte himmelwärts —
Versink, versink in ewige Nacht
Du längst versunknes Herz!

Für Jordan.
1843.

Es lag in stillem Grimme
Das deutsche Vaterland,
Der Zorn als heiße Thräne
In jedem Auge stand.

Du hast das Volk betrogen,
Du lügend Fürstenwort —
So scholls von Mund zu Munde,
So scholls an jedem Ort.

Als euch vom fremden Joche
Des Volkes Mut befreit,
Da wart ihr Fürstenlügner
Zu Allem wol bereit.

Ihr spracht zum Volke: Haue
Des Feindes Joch entzwei,
Dann sollst du, uns befreiend,
Auch selber werden frei!

Das hast du uns gelogen,
Du falsches Fürstenwort!
So scholls von Mund zu Munde
So scholls an jedem Ort.

Und wie aus dunklen Wolken
Der Blitz hellleuchtend fährt,
So hat sich manches Antlitz
Im Drang des Sturms verklärt.

Mit liebevollem Sinne,
Mit edlem Freimut stand
Der Jordan vor den Fürsten
Und sprach fürs ganze Land.

Und rief: Wir haben Freiheit
Und Frieden euch gebracht,
Nun haltet auch in Treue,
Was ihr dem Volk verspracht!

Und als er so gerufen
Der Liebe freies Wort,
Da führten sie in Ketten
Zur Kerkernacht ihn fort,

Und dachten nicht der Schande
Und dachten nicht des Fluchs,
Der aus solch großem Frevel
Dem Fürstenwort erwuchs.

Und dachten nicht der Herzen,
Die ihre Lüge brach,
Nicht über Waisenthränen
Und Mutterqualen nach. —

Und manches Jahr verschäumte
Und manche Stimme rief —
Vergebens — noch liegt Jordan
Im Kerkerdunkel tief.

Es hält ihn noch gefangen
Der Lüge Sündenspruch —
O Deutschland, ruf ihm Segen
So wie dem Frevel Fluch!

Und eine Spende reiche
Dem armen Weib und Kind,
Bis einst der Tag der Freiheit
Die Thränen trocknet lind!

Siegeslied.

Es ward der Geist Gedanke,
Der aber ward zum Wort,
Das Wort brach seine Schranke
Und wuchs zum Liede fort.

Das Lied ward laut gesungen
Und formte sich zur That,
Die alle Welt bezwungen,
Den Geist entfesselt hat.

Den Fürsten.

Die Krone wankt, der Purpurmantel sinkt —
Ein Sturm der Freiheit noch — und beide fallen,
Des neuen Tages neue Sonne blinkt,
Des neuen Frühlings neue Lieder schallen.

Und wie ihr krampfhaft auch mit starrem Arm
Die Krone haltet und des Purpurs Hülle,
Die Frühlingslüfte wehen allzu warm,
Als daß sich nicht der Menschheit Glück erfülle.

Viel tausend Herzen schlagen allzu laut,
Als daß ihr länger noch vermögt zu träumen
Im Arme eurer sündenvollen Braut, —
Im Arm der Willkür — länger könntet säumen.

Die Zeit ist um, die blinde, trübe Zeit,
In der ihr herrschtet von geweihtem Throne,
In der die Menschheit in Ergebenheit
Die Ketten trug zu jammervollem Frohne.

Es kam der Tag, an dem der Geist erkannt,
Daß er zu lange schon die Last getragen,
In deren Druck des Zornes Flamm entbrannt,
Deß Feuerarme nun den Thron umschlagen.

Die Stunde schlug, in der nach langer Schmach
Die Menschheit ihre Würde will erkennen,
Das neue Licht, wenn auch noch klein und schwach,
Wird bald in tausend Jubelflammen brennen! —

Werft hin die Krone, schleudert sie vom Haupt!
Sie ist aus Gold, dem Volke abgezwungen,
Und eine Stirn, mit Blättergrün umlaubt,
Ist schöner als von Sündengold umschlungen.

Den Purpur auch — legt ihn auf ewig ab,
Er ist so rot von heißem Völkerblute —
Ein Bürgerkleid, ein grüner Wanderstab
Ist besser wol als Blutgewand und Knute.

Noch habt ihr Frist! Noch könnt ihr still und mild
Den heißen Kampf der freien Kraft versöhnen,
Noch könnt ihr schauen unsres Glückes Bild,
[illegible] mit der Völker Dank das Haupt euch krönen.

Es steht bei euch, mit eines Wortes Klang
Dem Schmerz der Menschheit Linderung zu bringen,
So wie uns eurer Blindheit alter Zwang
Entflammen wird, das Schwert zum Kampf zu schwingen.

Es steht bei euch, wenn ihr uns Liebe sät,
Euch zu verklären in der Liebe Flammen,
So wie es auch bei euch, o Fürsten, steht,
Ob euch die Nachwelt fluchend wird verdammen!

Drei Könige.

I.

Das ist der König Ludewig,
Von Gottes Gnaden voll,
Den jedes fromme Sängerherz
In Treue singen soll.

Ich säng ihm gern mit treuem Mut
Ein lautes Lobgedicht,
Doch liebvoll singen könnt ich nicht,
Und schelten will ich nicht.

II.

Das ist der König Ernst August,
Der liebt sein gutes Land,
Der drückt sein Volk — o wärs in Lieb! —
Mit königlicher Hand.

Ich säng ihm gern mit treuem Mut
Ein flammendes Gedicht,
Doch nein — es kläng nur voller Haß,
Und hassen will ich nicht.

III.

Das ist der König Friederich,
Wilhelmus zubenannt,
Der ganzen Welt als helles Licht,
Als Irrlicht wol bekannt.

Ich säng ihm gern mit treuem Mut
Ein schallendes Gedicht,
Doch, was so tief die Seele schmerzt,
Das sing ich lieber nicht.

Ein Pole.

Im Arme seiner Tochter liegt
Ein blinder Polengreis —
Das Haupt ans junge Herz geschmiegt —
In kaltem Todesschweiß.

Ich sterbe gern — was soll ich hier,
Seitdem ich schwach und blind —
O küsse mich — und drücke mir
Die Augen zu, mein Kind!

Ich hab in mancher heißen Schlacht
Mein Leben eingesetzt, —
Der Gram hat früh mich alt gemacht —
Ich sterbe gerne jetzt.

Denn stiege heut zu hellem Brand
Die Flammenglut empor,
Die bald vielleicht — das Vaterland
Befreiend — bricht hervor,

Ich wär in meines Alters-Harm
Nicht dieses Glückes wert,
Ich hätte einen lahmen Arm
Für mein geweihtes Schwert.

Ich wär für meinen starken Mut
Zu schwach in dieser Stund,
Und meiner Söhne treues Blut
Das trank der Russenhund.

Daß sie noch lebten! — alle vier
Bei Ostrolenka sind —
O küsse mich und drücke mir
Die Augen zu, mein Kind!

Handwerkerlied.

Uns weckt zu Mühsal, Sorg und Plag
Des Morgens Auferstehn,
Doch, wenn verglüht der heiße Tag,
Dann lassen wir des Lebens Klag
In Liedern untergehn.

Da ziehn wir durch die stille Nacht
Hinaus mit lautem Sang,
Das Tagwerk ist in Schweiß vollbracht,
Das Herz wird laut, und schallend macht
Sich frei der Seele Drang.

Wir sind doch gar zu schlecht daran,
Wir mühen uns zu Tod, —
Die Welt sieht uns verächtlich an,
Der wir im Schweiß doch unterthan,
Und gibt uns kärglich Brod.

Wir mühen unser Leben ab
Und haben Nichts davon,
Wir darben für der Andern Hab —
Im Tode ein gemeinsam Grab
Ist unser höchster Lohn.

Wir müssen aus den Banden los,
Es grünt des Lebens Baum,
Und Alle nährt der Erde Schooß,
Denn Gott ist gut, die Welt ist groß —
Wir haben Alle Raum!

Was arm! was reich! — o Schmach der Zeit!
Sind wir nicht Alle gleich?
Wenn Jeder seine Kräfte weiht,
Nicht mehr will, als ihm Müh verleiht,
Dann sind wir Alle reich.

Dann sind wir aus den Banden los —
Es ist kein eitler Traum,
Und Alle nährt der Erde Schooß,
Denn Gott ist gut, die Welt ist groß —
Wir haben Alle Raum!

An die freie Schweiz.

Im Jänner 1845.

Ein freies Volk, ein freies Land
Darf keine Fessel dulden,
Und hebt es nicht zur Wehr die Hand,
Verdient es alle Schmach und Schand
Durch eigenes Verschulden.

Der Geist des Lichtes und der Lieb
Ist flammend auferstanden,
Wer da noch gern im Dunkel blieb,
Wer da nicht folgt der Seele Trieb,
Der schlägt sich selbst in Banden.

Du Schweizervolk, du Schweizerland,
Das oft so kühn gestritten,
Es treff dich Spott und Schmach und Schand,
Wenn du nicht stark mit Herz und Hand
Verjagst die Jesuiten.

Mit allen Kräften dreingehaut
Ins Nachtgezücht der Sünde,
Auf daß der Nacht im Lichte graut,
Auf daß der Morgen, glanzbethaut,
Den hellen Tag verkünde!

Wir folgen euch im Kampfgewühl
Zum Siege und zum Glücke;
Den Ronge seht und Schneidemühl —
Ein solcher Brand wird nimmer kühl,
Wir bleiben nicht zurücke.

Ihr aber sollt mit Herz und Hand
Die Freiheit, längst erstritten,
In Treue schützen vor der Schand —
O Schweizervolk, o Schweizerland
Verjag die Jesuiten!

Fromme Lieder.

I. Ein Gott.

Steig herab von deinem Thron,
Alter Gott der Welten,
Steig herab mit deinem Sohn —
Nur der Geist soll gelten.

Und das neuernde Geschlecht
Ist darum nicht böser,
Wird der Geist, nach seinem Recht,
Schöpfer und Erlöser.

II. Neues Osterlied.

Bekränzet euch mit Blättern
Der neuergrünten Au,
Laßt euern Jubel schmettern
Ins frische Himmelblau!

Der Geist ist auferstanden,
Er stieg im Frühlingslauf,
Befreit von Todesbanden,
Vom Wintergrabe auf.

Mit frischem Grün bekränzet
Das gottverklärte Haupt,
Das neue Lieb umglänzet,
Und neue Wunder glaubt!

Die Freiheit ist erstanden,
Die Wahrheit hat gesiegt —
In ewigen Todesbanden
Der alte Zweifel liegt!

III. Allerseelentag.

Es brennen hell die Kerzen,
Umtönt von Weh und Klag —
Das ist ein Tag der Schmerzen
Der Allerseelentag.

Da füllt sich wol mit Thränen
Manch Aug, das nie geweint,
Der Wehmut banges Sehnen
Da manches Herz vereint.

Da steigen aus den Hügeln
Die lieben Toten heraus,
Die Kinder alle mit Flügeln,
Die Mädchen mit Blumenstrauß.

Die Mütter mit tiefen Schmerzen,
Verklärt von der Liebe Licht,
Die Männer mit blutigem Herzen
Und schmerzlichem Angesicht. —

Der Kinder Flügel klingen:
Das ist ein lichter Tag!
Die Mädchen traurig singen:
Ach, daß es nicht blühen mag!

Die Mütter jammern im Reigen:
O, wär ich bei dir, mein Kind!
Die Männer aber schweigen,
Ihr Haar zerwühlt der Wind.

Und ihre Augen flammen
Voll Schmerz ins Leben hinein,
Als müßte Alles zusammen
Auflodern im Morgenschein.

Und ihre Herzen schlagen,
Als wären es Worte laut,
Die bang das Leben fragen:
Wann wirst du der Freiheit Braut?

Es brennen hell die Kerzen —
Der Tag nicht siegen mag, —
Das ist ein Tag der Schmerzen
Der Allerseelentag!

IV. Christnacht.

Im Jubel hoher Gesänge
Ist Alles auferwacht,
Die Engelschaar der Klänge
Zieht hin durch heilige Nacht.

Vom Himmel wirft seine Stralen
Des Geistes lichter Stern,
Erlösend aus langen Qualen,
Und Alles folgt ihm gern.

Drei Könige einsam wandern —
Die Liebe, die Freiheit, das Glück,
Die werden verdrängen die Andern
Und lassen sie nimmer zurück.

Es wird aus bangem Dunkel
Geboren der junge Tag,
Der uns mit Stralengefunkel
Aus der Nacht erlösen mag.

Drei Könige leuchtend kommen —
Die Liebe, die Freiheit, das Glück,
Und der Tag ist hell entglommen,
Und die Nacht kehrt nimmer zurück!

V. Gebet.

Urkraft, die du Sterne brennen,
Die du blühen läßt im Feld,
Ja, ich will dich Vater nennen
Meines Lebens, deiner Welt. —

Vater! mit dem Sonnenblicke,
Den ich tief im Herzen trag,
Leite wieder mein Geschicke,
Gib mir wieder frohen Tag!

Deinen Schutz will ich ja immer,
Und mein Herz füllt Liebe aus,
Kenne dich im Sterngeflimmer,
Kenne dich im Sturmgebraus.

Herr! und daß ich liedersingend,
Jubelnd zieh durch deine Welt,
Daß mir oft — nach Freiheit ringend —
Manch ein lautes Wort gefällt,

Herr! das hat dich nie verdrossen!
Und den Drang der Freiheitslust
Hast du mir ja selbst gegossen
Liebend einst in meine Brust!

An Steiger.

Im Mai 1845.

Du Mann der Freiheit, Mann der Treu,
Es grüßt dich mein Gesang,
Er grüßt dich laut und ohne Scheu —
Der Treue wird nicht bang.

Die Liebe, die dich heiß gedrängt
Zur Fluch gewordnen That,
Hat wohl die Fessel nicht gesprengt,
Gestreut doch Mutes Saat.

Und ob man dich zum Tod verdammt,
Dich aus dem Land verweist, —
Die Treuen rufen allesammt:
Es bleibt bei uns dein Geist!

Zwei Dichter.

I. Ein Sterbender.

Er lag so bleich, so todeskrank
In heißen Fiebergluten,
Der Hoffnung letzter Anker sank
In bodenlose Fluten.

Da sah er einmal noch hinaus —
Das Auge fast verglommen —
Und sah durch Baum und Rosenstrauß
Den jungen Frühling kommen.

Und leise öffnet sich die Thür
Und mit verschämtem Wesen
Ein weinend Mädchen tritt herfür —
Das ist sein Lieb gewesen.

Und wie ers sieht und wie ers drückt,
Da hat es drauß geklungen —
Ein Wandersmann hat stillbeglückt
Von ihm ein Lied gesungen.

Da preßt er noch sein Lieb ans Herz
Im letzten Todesschauer,
Und ruft entzückt: o süßer Schmerz!
O freudenvolle Trauer!

Was ich geliebt in stiller Lust —
Es ist mit Engelsmienen,
Als hätt es meinen Gram gewußt,
Dem Sterbenden erschienen.

O fänd ich doch das rechte Wort,
Den Jubel dir zu sagen,
Der mich vom dunklen Todesport
Nochmal zurückgetragen.

O wäre mir es noch vergönnt,
Daß ich ihn dir beschriebe,
Daß ich ihn dir noch sagen könnt
Den letzten Schmerz der Liebe. —

Leb wol! Und wenn dich Einer frägt
Um meine letzten Worte,
Sag ihm, daß ich recht tief bewegt
Verließ des Lebens Pforte.

Und sag ihm noch — den letzten Laut
Rief ich mit Todesbeben:
O freier Tag! dein Morgen graut,
O könnt ich dich erleben!

Sag ihm, es sei — im Tod gewiegt —
Mein letzter Trost gewesen,
Daß jubelvoll die Freiheit siegt —
Indeß ich muß verwesen.

II. Ein Leidender.

Er saß in Gedanken versunken
Im lichten Morgenschein,
Und sah in die Sonnenfunken
Mit stillem Ernst hinein.

Wann wird der Geist erstehen
Zu solchem Morgenglanz —
Der Glaube muß vergehen
Und alle Hoffnung ganz.

Es treibt so schöne Blüten
Der grüne Lebensbaum,
Doch kalte Stürme wüten
Und Blüten sind nur Traum.

Die Frucht gibt erst die Wahrheit —
Doch nie kommt es zur Frucht,
So lange man der Klarheit
Des Geistesfrühlings flucht!

Da faßt ihn so tiefe Trauer,
Die keinen Trost verheißt,
Daß in der Wehmut Schauer
Sein starker Geist zerreißt.

Es drückt ihn mit solchem Bangen
Die Erdenkerkerluft,
Daß er, vom Wahnsinn gefangen:
„In die Freiheit will ich!“ ruft.

Und er wankt mit dem Ruf im Munde:
„In die Freiheit will ich!“ herum —
Das ist des Lebens Wunde — —
Doch still, mein Lied, verstumm!

Uns deutsche Volk.

Im August 1845.

Ich könnt ein Lied euch singen
Von einer großen Schmach, —
Es müßte das Herz euch springen,
Wie mir der Glaube brach.

Doch will ich lieber schweigen
In bitterer Traurigkeit,
Und weinend das Antlitz neigen
Auf diese böse Zeit. —

Zu Leipzig an den Bäumen
Da klebt noch schuldlos Blut,
Wir aber denken und träumen
Und haben keinen Mut.

O Volk, du läßt dich erschlagen
In feiger Ergebenheit,
Doch, was du magst ertragen,
Verdienst du in alle Zeit!

Auf Helgoland.

Im Herbst 1845.

Da bin ich nun am roten Fels
Im weiten, grünen Meer,
Nichts als der Wolken wilde Jagd,
Und Brandung ringsumher.

Die Möve schrillt, die Seegel wehn,
Der Lootse späht vom Strand
Mit seinem blauen Frisenblick,
Als säh er fernes Land.

Ich frug den Mann: was blickst du denn
So bang nach jenem Ort, —
Als sähst du, wie Verderben droht
Dem Seegler „Freiheit" dort.

Da zuckt ein Blitz. Am Horizont
Flammt auf ein sinkend Schiff, —
Der kühne Seegler liegt zerschellt
An starrem Felsenriff.

Naturstimmen.

Fragment.

I.

Die freie Kraft, die in der Schöpfung waltet,
Die allbelebend jeden Raum durchdrungen,
Hat mit dem ersten Blümlein sich entfaltet,
Ist aus des ersten Vögleins Lied geklungen.

Und diese Kraft hat nimmer sich veraltet,
Sie hat sich durch Jahrtausende gerungen,
Hat sich zum freien Worte umgestaltet,
Und wird nun laut als Freiheitslied gesungen.

Die Freiheit haben wir von Gott gelernt —
Der Kraft, die nach Gesetzen frei erzeugt,
Die Welten schuf, die Himmel hat besternt.

Und hat die Menschheit sich von ihr entfernt,
Gibts Manchen doch, den die Natur gesäugt,
Und einen Sinn, der keinem Joch sich beugt.

II.

Und leise reget sich das freie Leben,
Das durch die Lüfte flüstert wie im Traum,
Die Blumen duften und die Schatten schweben —
Ein Ungeweihter hört die Sprache kaum.

Und Schwalbenfittige und Lüftchen heben
Die freien Kräfte in den Aetherraum,
Und aus des Mühlenrades Kerkerstäben
Springt frei hervor des Baches lichter Schaum.

Doch manchmal wird das Flüstern auch zur Stimme,
Die Kraft ertönt aus lautem Donnermund,
Der Bach stürzt über Felsen wie im Grimme,

Daß er im Falle perlenglänzend flimme,
Und lauter Sturm tobt durch den Waldesgrund
Als freies Lied durchs freie Erdenrund.

III.

Es war im Lenz als ich hinausgegangen
Ins grüne Feld mit hoffnungsvoller Lust,
Die Frühlingsluft umwehte mir die Wangen,
Daß ich in stiller Freude lächeln mußt.

Der Sonnenstral umzog mit goldnen Spangen
Der Frühlingserde jungfräuliche Brust,
Doch hielt er sie mit mildem Glutverlangen,
Weil er des freien Athems Glück gewußt.

Die Blumen dufteten zum Himmelsbogen,
Vom blauen Liebesauge angelacht,
Und Blütenschnee kam leicht dahergeflogen.

Und diese Welt, von Friedensglück umzogen —
Dieß stille Glück — o hättet ihrs gedacht?
Hat freie Kraft im freien Raum gemacht.

IV.

So schritt ich selig durch die Frühlingsfeier,
Und wie ich still durch Feld und Wiese kam,
Wand mich ein Wald in seinen Schattenschleier,
Der grünend mich in seine Kühle nahm.

Und immer trauter, immer milder, freier
Des Waldes Friede liebend mich umschwamm,
Daß ich die Erde und ihr Schmerzgeleier,
Die ganze Welt vergaß und ihren Gram.

Hoch brausten über mir die Eichenriesen,
Und ringsum prangte süßer Rosen Flur,
Die oftmal schon den Eichenwald gepriesen,

Daß er im Sturme ihnen Schutz erwiesen,
Daß er so treu war ohne Eid und Schwur
Als freier Sohn der freien Waldnatur.

V.

Das war ein Jubel meiner trunknen Seele!
Bald hob den Blick ich auf zum Blätterdache,
Bald mahnte michs, daß nirgends Jubel fehle,
Da ringsum ja die Rosenflur mir lache.

So lauscht ich, stumm, daß jedes Wort ich zähle
Der flüsternden, geheimnißvollen Sprache —
In süßem Zweifel, was ich lieber wähle,
Nicht wissend, ob ich träume oder wache.

Und zauberhaft umspann es meine Sinne;
Der Waldesschatten sprach mit trautem Flüstern
Als sagt er mir, daß er ein Märchen spinne.

Als hätt der Waldbach ein Geheimniß inne,
So heimlich rann er durch das Waldesdüstern,
Und machte mich darnach unsäglich lüstern.

VI.

Ich komme her aus tiefem Waldesdunkel —
So flüsterte der Bach vorüberrinnend,
Indeß ich in der Wellen hell Gefunkel
Mit heißer Sehnsucht blickte still und sinnend.

Wo Demant ruht und Silber und Karfunkel,
Wo Kobold waltet, Goldgewänder spinnend,
Da woget meine Nymphe still im Dunkel
Auf goldnen Stufen Tageslicht gewinnend.

Mit Klagetönen ström ich aus der Erde,
Doch kaum erblick ich nur das Licht der Welt,
Kaum ahn ich nur, daß mir Befreiung werde,

Da spring ich laut mit jubelnder Geberde —
Von keinem Zwang der Erdennacht gequält, —
Hinaus ins freie, blütenvolle Feld!

Feuerrosen.

1842.

I.

Begeistert von der Freiheit Jubelschall
Flammt in das Aug des Herzens Lustgeberde;
Erweckt vom ersten warmen Frühlingsschwall,
Entkeimt die Blume froh der grünen Erde.

Es lockt den Bach das bunte Wiesenthal
Und Lieb das Mägdlein fort vom Heimatherde,
Und jeder Keim hat seinen Sonnenstral,
Der ihn bescheint, daß er zur Blüte werde.

Und wenn der Tag im Herzen aufgegangen,
Und tönt ein Klingen nur vom Lied hinein,
Das Arndt und Uhland, Grün und Herwegh sangen,

Da muß, wenn solche Liedersonnen prangen,
Was Glut gebirt, auch Glut nur wieder sein,
Und auferblühn im Feuerrosenschein.

II.

Ich grüß euch laut, ihr kühnen, liedervollen,
Ihr mut'gen Kämpfer auf der Freiheit Felde!
Nehmt diesen Liedesgruß, der Brust entquollen,
Als Zeichen, daß ich mich zum Kampfe melde.

Frei sei das Wort, das Handeln und das Wollen!
Ich ahn es schon — es kommt die Zeit in Bälde,
In der wir nimmer Gut und Blut verzollen
Mit kaiserlichem, flachgeprägtem Gelde.

Seid mir gegrüßt! ich tret in eure Runde —
Wenn ihr mich würdig eurer Liebe findet,
So nehmt mich auf zum festen Männerbunde;

Und jede neu erwachende Sekunde
Sei mir ein Liebchen, daß mir Kränze windet,
Und mich an euch mit Rosenketten bindet.

III.

Ob ihr durch euer Lied das Joch zerschlagen,
Mit dem uns Herrschsucht in den Staub gedrückt,
Ob ihr durch freien Sang und offnes Wagen
Zur Auferstehung unsern Geist entzückt,

Es ist ein Sturm, der euch dazu getragen,
Ein Adel ists, der euch das Antlitz schmückt,
Es ist ein Geist, ein Ringen, ein Entsagen,
Und eine Rose, die ihr alle pflückt.

Zerschlagen ist das Joch des Uebermutes,
Zerbrochen sind der fremden Knechtschaft Ketten,
Bespritzt mit einem Strome theuren Blutes.

Nun aber gilts in vollster Kraft des Mutes
In neuem Kampf, statt Ruhn in Friedensbetten —
Dem Geiste seine Freiheit kühn erretten.

IV.

Der Wald umdüstert mich mit dunklem Ringe.
Das ist dem Sänger eine liebe Stelle;
Doch eh ich laut mein Lied der Freiheit singe,
Will ich mich kräftigen mit freier Welle.

Der erste Trunk, den ich dir Uhland bringe,
Der weihe mich mit ernster Geisteshelle!
Der zweite Becher, den ich Herwegh schwinge,
Er werde mir der Kraft des Mutes Quelle!

Der dritte Trunk, den Arndt ich jubelnd weihe,
Daß mir Begeisterung die Flamme facht,
Schlag mich zum Ritter für die Heldenreihe!

Und daß mir Gott im Kampf Verharren leihe,
Sei dir noch Grün ein Feuertrunk gebracht
In heiliger, verschwiegner Waldesnacht!

V.

Und dir, erhabner Sänger goldner Träume,
Dir ernster Mönch, der ohne Kreuz und Stola
Uns zu Altären formet Wald und Bäume,
Dir edler Dichter des „Savonarola“,

Deß Lied erklingt durch aufgeschreckte Räume,
So wie die erste Glocke einst zu Nola,
Dir hoher Geist mein letzter Becher schäume, —
Der du begeistert im „Savonarola“

Des Kreuzes Heil in alle Welt gesungen,
Der du in heißer „Albigenser“-Schlacht
Der Geistesfreiheit Fahne hast geschwungen,

Aus dessen Lied das hohe Wort geklungen:
„Der Geist ist Gott! so schallt es hin mit Macht,
Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht!“

VI.

O Sieg der Freiheit! frommer, süßer Glaube,
Den ich schon längst in tiefer Brust gehegt,
Den ich als schwere Palästina-Traube
Zum einst'gen Feuertrunk in Lieb gepflegt;

O Freiheit! Freiheit! reine weiße Taube,
Die flatternd grüne Hoffnungszweige trägt,
Es kniet ein treues Kind vor dir im Staube,
Von deiner Schwingen lautem Schlag bewegt.

O gib mir Waffen, daß ich sie vertheile,
So weit nur das Geschlecht der Menschen reicht,
Küß mir die Stirn, daß ich zu deinem Heile

Wie Blitzesstral durch alle Winde eile,
Gib mir ein Lied, das einer Tuba gleicht,
Dein schönster Tag — dann ist er bald erreicht!

VII.

So lang die Perle tief im Flutgebrause
Versunken ruht, umtobt vom Wogentanze,
Liegt sie begraben in der dunklen Klause
Mit ihres Silberscheines lichtem Glanze.

Nur Krankheit ist sie ihrem Muschelhause —
Der Taucher schlägt sein Leben in die Schanze —
Und sie entsteigt dem düstren Meergesause
Und schimmert als Juwel in goldnem Kranze.

So auch das Freiheitslied. So lang es nicht
Mit Jubel schmettert aus dem Sängerherzen,
Erfüllts die Brust mit schmerzlichem Gewicht.

Dann aber, wenn es seine Fessel bricht,
Braust es heraus aus seinen Kerkerschmerzen,
Zum Kampfesschwerte glühend zu vererzen.

VIII.

Ihr Herrlein schmuck, mit brennenden Zigarren
Im ausgetrockneten, erbleichten Munde,
Ihr solltet einst beim Schmettern der Fanfaren
Euch mannhaft stellen mit der Feuerlunde?

Da aber dürften wir vergebens harren
Auf die so heiß ersehnte Freiheitsstunde,
Wenn ihr euch solltet in die Reihen schaaren,
Zum Kampf zu donnern mit dem Feuerschlunde.

Wann kommt die Zeit, wo statt den glühnden Stengeln
Im Munde die Drommete wird alarmen,
Von euch geblasen als der Freiheit Engeln!

Doch — was schiert euch die Zeit mit ihren Mängeln!
Ihr werdet ihrer euch wol nie erbarmen —
Verraucht sie lieber mit verschränkten Armen!

IX.

„Zum Kampfe!“ schalls. Ich bin des Rufs gewärtig;
Fest will ich stehn und nimmer werd ich weichen!
Doch sieh — es nahen Männer stark und bärtig
Und stehen da so wie ein Wald von Eichen.

Wie ist das Flaumenkinn mir widerwärtig!
Wie soll denn ich des Kampfes Ziel erreichen?!
Verzage nicht und halte dich nur fertig —
Der Jüngling wird dem starken Manne gleichen!

Wie Schwerterblinken wird das Auge flammen,
Des Herzens Drang erhebt mich himmelwärts,
Und all die Gluten, die dem Kampf entstammen,

Sie schlagen steigend über mich zusammen,
Und riesenstark macht tiefgefühlter Schmerz,
Denn was an Kraft mir fehlt, hab ich an Herz.

X.

Laß ab, laß ab von deinen Wetterschlägen!
Was zürnest du, o strenger Herr der Welten!
So stöhnten sie in Donner, Blitz und Regen
Mit bangen Herzen und mit angstgequälten.

Ich aber rief der Schaar in Lieb entgegen,
Wenn Donner sich in Blitzesflammen stählten:
Seid wolgemut! der Sturm ist euch zum Segen
Und wollet nicht der Gottheit Regung schelten!

Da seht hinauf! Aus Nacht und Wettertoben
Ist blau der Himmel — frei hervorgegangen —
Darum des Wortes Wetterklang erhoben!

Es wich die Nacht, als Sonnenfunken stoben,
Und einst als Donner rollten, Stürme sangen,
Ward unter Blitz der heil'ge Geist empfangen!

XI.

Was willst du ewig mit den Freiheitsliedern
Und mit den längstgehörten Liederklagen?
Es steckt die Fieberglut in deinen Gliedern,
Die Hunderte im Schmerz zu Tode tragen!

Du enges Herz! Da kann ich nur erwiedern,
Daß Nachtigallen nicht für jene schlagen,
Die sich so tief durch solches Wort erniedern,
Daß ihre Ohren nur dem Pfuhl entragen.

Wie jede Blume ihren Duft zum Lenze
Und jeder Stern die Gluten gibt in Frieden,
Daß zauberhaft die stille Nacht erglänze,

So ist, daß sich die Harmonie ergänze,
Auch mir ein Ton vom hohen Lied beschieden,
Will auch ein Schwert zum Freiheitskampfe schmieden.

XII.

Und was wir wollen durch das Freiheitslied?
Verjagen wollen wir den Afterglauben,
Der vor dem Worte „Freiheit" ängstlich flieht,
Wie vor dem Falkenauge scheue Tauben.

Wie Sommers, wenn im Thal die Schwüle zieht,
Sie laut verjagt der Blitz, aus Wolkenhauben,
So wollen wir durch unser Freiheitslied
Erkämpfen euch den wahren, freien Glauben.

Das freie Wort aus liebereinem Munde,
Die freie That aus ehrenhaftem Trieb,
Das feste Band zum freien Geistesbunde,

Und was wir thun — wir thun es euch zu lieb!
Wir bringen euch die langersehnte Stunde,
Die unsrem Mute zu erkämpfen blieb.

XIII.

Wol sang ich oftmal auch ein stilles Lied,
Das harmlos klang aus ruhigem Gemüte,
Das jubelvoll aus frohem Herzen schied,
Und sich, recht wolgemut zu sein, bemühte.

Ja, Zeiten gab es, wo ich es vermied,
Daß mein Vesuv die grüne Au verglühte,
Daß meiner Lieder schwertgewalt'ger Eid
Des Friedens Glück mit lautem Kampf umsprühte.

Und oft gelang der stille Liedersang —
Und milder Friede hielt mich schon umzogen,
Der mich zu seliger Empfindung zwang.

Da hört ich aber süßen Wellenklang,
Es kam ein Bächlein frei dahergeflogen —
Ich warf mein Lied in seine freien Wogen.

XIV.

Du lieber Gott! wohin soll das noch führen!
Die Welt steht jubelnd da im Schmerzgewande,
Die Herzenswunde droht so lang zu schwüren,
Bis sie erstirbt im schwarzen Todesbrande.

Ihr solltet zur Genesung Feuer schüren,
Die Wunde auszubrennen noch am Rande,
Zu eurem Wohl die trägen Glieder rühren,
Die Augen reinigen vom Erdensande.

Ihr solltet aus des Lebens freiem Walten
Den Ahnungstraum der Freiheit licht ersehen,
Und statt der Herzen steigendem Erkalten

In festem Bunde an einander halten;
Ihr solltet lieber heiß in Glut vergehen,
Als regungslos im Frost des Lebens stehen!

XV.

O tröste dich, mein kranker Wüstenlöwe,
Du Freiheitslust, in deinen Fiebergluten!
Vielleicht, daß eine sturmverschlagne Möve
Dir Kunde bringt von kühlen Meeresfluten.

In der Gefangenhäuser dunkle Höfe
Läßt oft der Himmel Morgenröte bluten,
Darum getrost, mein armer, kranker Löwe —
Die Glieder stärken sich, die lange ruhten.

Der Phönix steigt verklärt aus seiner Asche
Und wiegt im Aether seine Flammenglieder,
Homunkulus entringt sich aus der Flasche,

Daß er belebt nach freien Lüften hasche,
Und durch den Thränenregen meiner Lieder
Steigt einst vielleicht ein Regenbogen nieder.

XVI.

Es glüht im Herzen mir als dunkle Rune,
Was ich gewesen, was ich einstens werde, —
Daß ich vom Staub kam auf die Welttribune,
Daß wieder ich zerfallen muß in Erde.

Doch, ob ich lag auf weicher Eiderdune,
Ob ich zu heißerglühtem Flammenschwerte
Des kalten Nordens tötende Harpune,
Ob ich den Schmerz der Welt in Freude kehrte,

Das wird bestimmen, ob dem heißen Flehen
Einst lächeln wird ein segnendes Gewähren,
Das wird bestimmen, ob ich muß vergehen,

Ob einst ein Sturm mich wird als Staub verwehen,
Ob ich als Erde, mit geheimen Zähren,
Dem Baum der Freiheit darf die Wurzel nähren.

XVII.

Wol kommt er einst der Freudentag des Sieges —
Dem ernsten Wollen lächelt das Vollbringen,
O freie Luft, in deinen Armen wieg es
Das Freiheitsbäumchen, laß es Kraft erringen.

In ahnungsvollem Blütentraume lieg es,
Den Nachtigallen lebensvoll durchsingen,
Der Frühlingslüfte leises Wehen bieg es,
Daß all die Zweige uns zum Himmel schwingen.

Es kommt der Tag! und so wie aus den Schleiern
Der dunklen Nacht, mit morgenrotem Scheinen
Die Tage all ihr Auferstehen feiern,

So muß wol einstens aus der Nacht, die bleiern
Den Geist umhüllt, auch blutigrot erscheinen
Der Tag, der uns der Freiheit wird vereinen.

XVIII.

Verklärung lacht dir allerwärts entgegen —
Im Wiesengrün, in dunklem Waldgeflüster,
In Wolkennacht, in Sturm und Wetterregen,
Gar der Vesuv verklärt noch als Verwüster.

Geh nur im Frühlinge auf grünen Wegen —
Ein breiter Baum, mit vollen Zweigen küßt er
Als Baldachin dein Haupt, und Blütenregen
Umglänzt dein Antlitz, wenn du noch so düster.

Des Himmels Bläue lacht dir sonnenrein;
Und tobt ein Wetter, zucken Blitzesflammen —
Ein Regenbogen steigt ins Land hinein.

Und so wird uns im hellen Sonnenschein,
Wenn siegend wir in heißem Kampf beisammen,
Aus jedem Schwert ein Stral Verklärung flammen.

XIX.

Laßt ewig unter euch den Frieden walten,
Ihr Jungen, die ihr euch zum Kampfe rüstet,
Leiht euer Ohr dem ernsten Rat der Alten,
Daß euch die Glut nicht vor der Zeit verwüstet.

Ihr sollet fest euch an die Greise halten,
Und daß es nie zu sagen euch gelüstet:
Was nützen uns die schwächlichen Gestalten!
Denn wie ihr auch mit Kraft und Mut euch brüstet,

Bedachtsamkeit muß Zügellose leiten.
Das glühnde Herz — ein ernstes Wort entflamm es,
Für Gut und Blut die Freiheit zu erstreiten.

Als Schwert soll euch der Alten Wort begleiten,
Ihr sollt nur Feuer des vermorschten Schwammes,
Nur grüne Zweige sein des alten Stammes!

XX.

Du bist gefangen hinter Eisenstäben!
Du glaubst es nicht? Ich will es dir erklären,
Ich will dir liebevoll den Schleier heben,
Den dich umnachtenden, den eisenschweren.

Hinauf! laß deinen Geist ins Blau entschweben,
Und denke dir, daß Sterne Augen wären,
Und träume dir, daß all die Rosen leben,
Daß einstens wird der Tag der Freiheit kehren!

Was zauderst du? laß dir nur einmal zäumen
Das Flügelroß, zum Himmel zu entschweben.
Versuch es doch, nur einmal dich zu träumen

Zu des Gedankens unbegränzten Räumen!
Du Armer! sieh, du kannst dich nicht erheben, —
Bist ein Gefangner hinter Eisenstäben!

XXI.

Ich haſſ euch, die ihr, bunt mit Sternenorden
Für Trug und List von Fürstengunst belohnt,
In eures Prunkes goldgestickten Borden
Gefangene in goldnen Ketten wohnt.

Doch wenn der Tag einst wird die Nacht ermorden,
Und Sonnenschein im Kerkerdunkel thront,
Und wenn das freie Wort dann fleischgeworden,
Und unter uns mit lautem Schalle wohnt,

Dann wird der Schleier von den Augen sinken,
Dann wird aus euren prangenden Karfunkeln
Ein geisterbleicher Schein verdammend blinken;

Gerichtet werdet ihr zu Grabe hinken,
Und eurer Sterne totenblaſſes Funkeln
Wird sonnenhell der freie Tag verdunkeln!

XXII.

Beginnt zu schlagen, Freiheitsnachtigallen!
Die Nacht ist günstig eurem lauten Sange,
Laß uns dein Silberglöcklein leitend schallen,
Du Waldkirchlein, auf dem Befreiungsgange.

Und du, o Frühling, laß uns Rosen fallen
Auf unsre längst im Schmerz erbleichte Wange,
Laß endlich uns auf grüner Erde wallen —
Die Nacht ist kalt, der Winter ist so lange!

Doch schwand des Kerkers rabenschwarz Gefieder,
Und starb die Nacht, die grämliche Alraune,
Dann schweigt, ihr trüben Nachtigallenlieder!

Dann heben wir das trunkne Auge wieder,
Daß es der Lerche lauten Flug bestaune —
Des freien Tages schallender Posaune.

XXIII.

O Kaiser Franz! als du mich einst im Gehen,
Ein scheues Kind, erblickt mit goldnem Haare,
Und liebreich lächelnd bliebst am Wege stehen,
Um meinen Namen frugst, um meine Jahre,

Und ich so innig dir ins Aug gesehen
Ins himmelblauende, ins milde, klare,
Nichts ahnend von der Freiheitsfahne Wehen,
Vom blut'gen Rot der schweren Prunktalare,

O hätt ich damals es, wie jetzt, verstanden,
Was freie Kräfte einem Volke sind, —
Geweint hätt ich vor dir ob deinen Landen,

Ob deines treuen Volkes Kerkerbanden,
Wie du so glanzumstralt und doch so blind,
Hätt dir gesagt das unschuldvolle Kind!

XXIV.

Als Meister Goethe seinen Egmont schrieb,
Dacht er gewiß: das wäre so ein Pärchen —
Der Freiheit Sohn, der bis zum Sterben lieb
Das freie Kind, sein engelhaftes Klärchen.

Und seines Herzens heißerglühter Trieb
Umspann ihn so mit holdem Liebesmärchen,
Daß er am Ende doch gefangen blieb
Mit all dem Freiheitssinn — von seinem Klärchen.

Bald aber lag er tief im Kerkergrunde;
Und Klärchen, die sich mußt zu Tode weinen,
Erschien als Engel ihm in letzter Stunde,

Und rief ihm zu mit süßem Engelsmunde:
Die Freiheit darf dir nur aus Kerkersteinen,
Und da auch nur im Traume dir erscheinen!

XXV.

Im Lenz ist jeder Sonnenstral ein Speer,
Der für der Blütenwelt Befreiung streitet,
Und Nachtigallensang ein Liedermeer,
Das der Begeistrung Fluten rings verbreitet.

Und Stral und Lied wehn auferweckend her
Von jubelvollen Ahnungen begleitet,
Und jedes Grab ist bald vom Tode leer —
Zur Auferstehung lag der Keim bereitet.

Und fühlst du der Befreiungssonne Drängen,
Und schallt das Lied dir in die Brust hinein,
So mußt du selbst dir deine Ketten sprengen,

Dich selbst ins Kampfgewühl der Kräfte mengen,
Ich will die Nachtigall, der Sonnenschein
Der aufgekeimten Freiheitsrose sein!

XXVI.

Ihr aber faltet zweifelhaft die Stirne,
Die ihr noch jüngst dem freien Lied gelauscht,
Die euch noch jüngst das Prangen der Gestirne
Mit Träumen von Unsterblichkeit berauscht!

Es ward zu Eis die Glut in eurem Hirne,
Ihr habt des Schwertes Stahl mit Gold vertauscht,
Das schöne Weib mit einer frechen Dirne,
Die ihr noch jüngst dem freien Lied gelauscht.

Uebt lieber Kraft und fordert nicht zu viel!
Wie kann der Baum im Lenze Früchte bringen?
Eh nicht durch eignen Mut die Fessel fiel,

Ist noch gar ferne der Befreiung Ziel.
Ihr müßt euch aller Ketten erst entringen,
Eh ihr euch frei wollt in die Lüfte schwingen!

XXVII.

Nur fortgedonnert, laute Sängerstimme!
Nur fortgeleuchtet, du Gedankenblitz!
Und fahre nieder in gerechtem Grimme
Aus deinem wetterschweren Wolkensitz!

Ob alles auch im Thränenregen schwimme,
Vielleicht ersäuft der schale Menschenwitz,
Vielleicht berührt, daß er erglühend flimme,
Den Erdenmoder ein Befreiungsblitz.

Und laß erbrausen deinen Liedersturm,
Daß er die Funkenglut zur Flamme facht,
Daß er verglüht des Herzens bösen Wurm,

Die Feuerglocke läutet hoch am Thurm,
Und daß, befreiend aus der Kettennacht,
Das Flammenfeuer der Begeistrung lacht.

XXVIII.

Ein Tannenwald auf hoher Bergesspitze
Steht himmelnah mit immergrünen Zweigen,
Umjauchzt vom Donner und vom Wetterblitze,
Umtanzt vom unruhvollen Wolkenreigen.

Er keimte aus der Felsen tiefster Ritze,
Als wollt der Berg sich stark im Schmerze zeigen,
Und oft läßt er von seinem Adlersitze
Sein Lied — den Sturm durch alle Lüfte steigen.

Das ist ein reges Leben auf dem Berge!
O laßt uns nicht in toter Ruhe liegen —
Zersprenget auferstehend eure Särge

Und werdet Riesen, unbeholfne Zwerge!
Da seht, wie hoch vom Wald die Adler fliegen —
Der Seher kündet euch: ihr werdet siegen!

XXIX.

Oft ist es mir, als säh ich schon im Traume
Die Göttin Freiheit segenbringend walten,
Und Zweig an Zweig am grünen Freiheitsbaume
Sich dufterfüllt und blütenreich entfalten;

Als säh ich aus des Lebens trübem Schaume
Kristallne Blasen farbig sich gestalten,
Als säh ich schon in frei gewordnem Raume
Zum Himmel jauchzen steigende Gewalten.

Dem schönen Traume folgt ein schwer Erwachen —
Und finster zeigt mir eine Wolkenhand,
Wie noch die Glut zur Flamme anzufachen,

Wie noch an Klippen hängt der kleine Nachen,
Wie noch die Brandung wühlt am Ufersand,
Doch wie so nahe das gelobte Land.

XXX.

Und du, Geliebte, die du all mein Wesen
Mit reinem Himmelsglanze übergießest,
Oft kann ich es aus deinen Thränen lesen,
In denen du im Stillen überfließest,

Daß du nur wenig hoffst für mein Genesen,
Wenn du auch oft mich froh und freundlich grüßest,
Und so den frohen Sinn, der mir gewesen,
Noch manchmal auf die bleichen Wangen küßest.

Du irrst dich, Mädchen! nein, ich bin nicht krank.
In vollem Leben meine Pulse schlagen,
Seit ich die Glut der Freiheitsgeister trank,

Seit mir der Schleier von den Augen sank,
Seitdem ich weiß, daß ich es könne wagen,
In Liebesfesseln noch ein Schwert zu tragen.

XXXI.

Geliebtes Mädchen! hebe deine Augen,
Verkünde jubelnd deines Herzens Lust,
Laß mich aus deinen Blicken Treue saugen
Und leg dein Haupt an meine Sängerbrust!

Du bist so trüb, als wollt es dir nicht taugen,
Daß du nur Klageliedern lauschen mußt?
Daß so entflammt, so glühend meine Augen,
Doch selten still und mild zu sein gewußt?

Vertröste dich, mein heißgeliebtes Kind!
Ermutige dein thränenschweres Herz —
Nach Stürmen wehn die Lüfte wieder lind.

Jetzt heißt es sehn, daß blank die Waffen sind, —
Und denke nur, durch deinen Thränenschmerz
Kann noch verrosten meines Schwertes Erz!

XXXII.

Mein liebes Kind, das wird schon anders werden!
Flecht dir zu Kränzen dein gelocktes Haar,
Wir streben nach dem Heiligsten auf Erden,
Wir kämpfen — eine gottgeweihte Schaar.

Wir stürzen uns mit mutigem Geberden
Ins Schlachtgewühl — schon lacht der Sieg uns klar —
Wir reiten luftig auf Gedankenpferden
Ins grüne Feld der siegenden Gefahr.

Du geh ins Thal, Geliebte! pflücke Rosen
Und Eichenkränze in den Waldesnächten,
Indeß wir kämpfend uns den Sieg erloosen.

Dann will ich wieder liebend mit dir kosen,
Dann sollst du uns, nach blutigen Gefechten,
Die Rosen in die Eichenkränze flechten!

XXXIII.

Vergebens, sagst du, wäre unser Trachten,
Und unsrer Seelen innerstes Ergießen?
Vergebens nennst du die Gedankenschlachten,
In denen unsre wärmsten Tropfen fließen?

Wir sollen ewig im Gefängniß schmachten,
Und nimmermehr des Baumes Frucht genießen,
Den wir doch liebevoll zur Blüte brachten,
Den wir des Moders grauser Hand entrissen?

Wie dem auch sei! Und wenn wirs nicht erleben,
Wir wollen doch im Schmerze nicht verzagen,
Und immer kräftiger das Wort erheben!

Und wenn wir auch Triumfe nicht erstreben,
Ists schon genug, daß wir es offen wagen,
Der Freiheit Fahnen in den Kampf zu tragen.

XXXIV.

Und nicht vergebens haben wir gestrebt,
Wenn wir nur Keime säten künft'ger Blüte,
Wenn auch der Brand sich einstens erst erhebt,
In dessen Werden unser Herz verglühte.

Und nicht vergebens haben wir gelebt,
Wenn sich der Geist nur aus dem Dunkel mühte,
Das um den freien, göttlichen geschwebt,
Mit kalter Stürme drohendem Gewüte.

Und nicht vergebens war dann unser Ringen,
Wenn nur die schwersten aller Ketten sprangen,
Wenn wir nur einen Hoffnungsschein erzwingen,

In dessen Glanz einst die Geschlechter singen:
Die Freiheitsrosen, die nun ringsum prangen,
Sind aus der Väter Herzen aufgegangen!

XXXV.

Vergiß mein nicht, Treuliebchen, wenn ich sterbe, —
Behalte mich in süßem Angedenken!
Dein treues Herz sei einzig nur mein Erbe,
Dem will ich alle meine Habe schenken.

Und daß kein Tropfen meines Bluts verderbe,
Wird dich mein Geist wie Himmelsthauen tränken,
Daß er zur Heldenjungfrau dich erwerbe,
Wird er dich kühn ins Feld des Kampfes lenken.

Mit blankem Schwert, mit kampferhobnen Händen
Laß dann dein Auge durch die Reihen flammen!
Der Hoheit Gürtel um die vollen Lenden,

Wirst du den Kampf zum Freiheitssiege wenden
Und, bräch dein Leib im Feuertod zusammen,
Als Engel schweben aus den hellen Flammen!

XXXVI.

Für jedes Wort, das meinem Lied entklungen,
Steh ich mit meinem ganzen, frischen Leben,
Und jedem Traum, den ich im Lied gesungen,
Will ich die Geltung durch die That auch geben.

Beim Sieg der Freiheit! — wär er schon errungen —
Will schwörend ich die Hand zum Himmel heben,
Daß heil'ge Glut mich zu dem Lied gezwungen,
Daß, was ich will, kein träumerisches Streben.

Und wenn von Kampf und Schwert, von Todesschlachten
Das übermut'ge Freiheitslied erklang,
So meint ich, daß nur Kämpfe Siege brachten,

Sei es im Feld, seis in Gedanken-Schlachten —
Ich lockt euch nur im Lied durch Schwertersang,
Wie man die Bienen lockt durch lauten Klang.

XXXVII.

Und was ich liebe, hab ich laut gesungen,
Und was ich hasse, hat mein Lied verkündet,
Als Thränenquell ist es der Brust entsprungen,
Was nun, ein Freudenstrom, ins Leben mündet.

Durch Qual und Schmerz hat er sich durchgerungen,
Manch Körnlein Gold hat er im Lauf ergründet,
Und manches Sternlein hat mit Flammenzungen
Zu heißer Glut die Wellen angezündet.

Und auf des Stromes Spiegel — welch ein Glühen!
Von goldnen Wellen wiegenleicht getrieben,
Aus stillen Lotosblumen Flammen sprühen,

Und feurig rings am Ufer Rosen blühen, —
Und was ich so mit Blumen hingeschrieben,
Es ist mein tiefstes Glauben, Hoffen, Lieben!

XXXVIII.

Schon lange konnt ich nicht die Qual verschmerzen,
Die mir der Kummer an die Seele dorrte,
Doch es erlosch der Schein der Trauerkerzen,
Es ward das Herz zum Liederflammenhorte.

Ich trug sie lang die Lieder all im Herzen —
Nun laß ich sie aus ihrem Kerkerorte,
Auf daß sie nicht verschmachten in den Schmerzen,
Befreit hinaus mit einem freien Worte.

So klingt denn laut hinein in alle Welt
Aus eurer stillen Auferstehungsruhe,
Und flattert aus, wohin es euch gefällt,

Wohin euch Lust die freien Segel schwellt,
Und zeigt der Welt in ihrer trägen Ruhe
Durch frohen Klang — wie wol die Freiheit thue!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XXXIX.

Kein Harnisch und kein Panzer schützt mein Lied,
Frei sang ich es, frei soll es fürder bleiben!
Verschmäht hab ich es stets, mich Glied für Glied
Mit eckler Wundersalbe einzureiben.

Doch wenn es, sich zu rüsten, auch vermied,
Soll es doch mutig in den Kampf sich treiben,
Wenn es das Wort als Flammenwaffe zieht,
Das Kerkerthor mit einem Schlag zerstäuben.

Frei zieht es aus, von keiner Eisenlast
Die raschen Glieder in den Staub gedrückt;
Kaum daß es in des Dranges erster Hast

Zum Freiheitskampfe sich ein Schwert erfaßt,
Und nur vom nahen Siegesfest entzückt,
Hat es den Leib mit Rosen sich geschmückt.

Bayerische Staatsbibliothek München

XL.

Ihr Feuerrosen, die ihr mich umglühtet
Allüberall mit euren Flammenblättern,
Die ihr mir aus dem Morgenrot entsprühtet,
So wie aus Blitz und wilden Sturmeswettern,

Ihr werdet — ob der Tod mich auch umbrütet,
Mit eurem Freiheitsrufe mich umschmettern,
Mein letzter Hauch — er wird von euch behütet,
An eurem Stamme auf zum Himmel klettern.

Denn sollt ich auch im Kampf des Lebens fallen,
Die Wunde wird als Feuerrose blühen,
Und Schwerterklang wie Totenlied erschallen.

Und sollt ich trostlos einst hinüber wallen, —
Des Herzens Glut wird noch dem Grab entsprühen,
Und morgenrot aus Feuerrosen glühen! —

Ich habe dich gesungen.

Ich habe dich gesungen,
Du freier Liedersang,
Als in die Brust gedrungen
Der erste freie Klang.

Doch barg ich euch im Herzen,
Ihr Lieder voll und laut,
Bis ihr mit allen Schmerzen
Mit aller Lust vertraut.

Nun schallt mit heller Stimme
Hinaus zum jungen Tag,
Und aus dem Liedergrimme
Nur Liebe sprossen mag.

II.

Friedliche Stimmen.

Frühlingsgesang.

Das Leben ist erstanden
Mit Glanz und Frühlingspracht —
Das hat aus starren Banden
Die Liebe frei gemacht.

Die Blütenkeime treiben
Zum Himmel unbewußt —
Wer mag zu Hause bleiben,
Wenn draußen solche Lust!

Lebt wol, ihr welken Blätter,
Ihr Worte kalt und grau —
Lebendiges Geschmetter
Lockt nun in grüne Au.

Leb wol du tote Feder
Mit deinem schwarzen Gift —
Geweihtere hat jeder
Zaunkönig auf der Trift.

Viel größre Weisheit flüstert
Wol jedes Blatt am Baum,
Als mir entgegendüstert
Aus engem Bücherraum.

Leb wol, leb wol Gesinge,
Vom Gänsekiel geweiht,
Leb wol, du tote Schwinge,
Du Bücherseligkeit! —

Doch kehr ich einmal wieder,
Wenn Strauch und Baum entlaubt,
Dann seh ich traurig nieder
Mit tiefgesenktem Haupt.

Dann will ich wieder blättern
In sehnsuchtvoller Qual,
Ob noch nicht aus den Wettern
Befreit der Sonnenstral;

Ob noch nicht aufgeschossen
Des Geistes grüne Saat,
Ob noch nicht, glanzumflossen,
Der Völkerfrühling naht.

Dann will ich wieder singen
Der Sehnsucht vollen Drang —
Mit toten Federschwingen
Lebendigen Gesang.

Zeitgedichte.

Hochgeschwungen! Hochgeschwungen!
Unsrer Lieder blankes Schwert,
Daß der Kampf der Dämmerungen
Sich in hellen Sieg verkehrt.

Jeder, dem es mag gelingen,
Sei zu lautem Sang bereit,
Daß wir sie uns bald ersingen
Unsrer Freiheit goldne Zeit.

Aber in der Rüstung Golde
Denkt auch mild im ernsten Streit,
Und vergeßt mir nicht die holde,
Ewigschöne Frühlingszeit.

Und vergeßt mir nicht den Glauben
An der Wälder grüne Pracht,
An das Glück in kühlen Lauben
Und in süßer Sternennacht.

Und ein Lied aus grünen Bäumen,
Das im Lenz von Jubel spricht,
Und im Herbst von Frühlingsträumen —
Ist ja auch ein Zeitgedicht.

Waldeszauber.

Und schreit ich in den Wald hinaus,
Da grüßen mich die Bäume.
Du liebes, freies Gotteshaus,
Du schließest mich mit Sturmgebraus
In deine kühlen Räume.

Da sink ich an das laute Herz
Der Einsamkeit des Waldes —
Das größte Leid wird süßer Schmerz,
Auf Liederschwingen himmelwärts
Verklingt es und verhallt es.

Geheimes Flüstern hier und dort,
Verborgnes Quellenrauschen —
O Wald, o Wald, geweihter Ort,
Laß mich der Liebe reinstes Wort
An deiner Brust belauschen!

Was leise mich umschwebt, umklingt, —
Ich will es treu bewahren,
Und was in Klarheit mich durchdringt,
Will ich, vom Geist der Lieb beschwingt,
In Liedern offenbaren!

Stilles Grab.

Tief im Schatten kühler Bäume
Lag ich still im Waldesgrün,
Aus den Blättern sahn, wie Träume,
Blüten hell im Abendglühn.

Und die Zweige hingen nieder,
Liebeathmend, auf mein Haupt,
Und das Grün hielt mir die Glieder
Bis ins Herz hinein umlaubt.

Alles schwieg! — die Luft bewegte
Nicht ein Blatt, das Kühlung gab,
Und mir war es so, als legte
Mich der Tod ins stille Grab.

Ein Baum.

Im grünen Walde steht ein alter Baum
So wie versenkt in schmerzliche Gedanken;
Sein Frühling schwand, — nur wie ein Jugendtraum
Umarmen seinen Stamm noch grüne Ranken.

Ihn rühren nicht mit ihrem hellsten Sang
Der Frühlingssänger jubelvolle Lieder,
Und auf des Baches frohen Wellendrang
Sieht ungerührt der alte Träumer nieder.

Er mag nicht blühen mehr — kaum daß er grünt,
Die Zeit hat ihm das Mark schon ausgesogen,
Sein Geist, der oft des Winters Schuld gesühnt,
Ist längst als Duft ins All dahingeflogen.

Du alter Baum! was blickst du so voll Gram
Auf all die Rosen rings im grünen Thale,
Warum willst du nur, wenn der Frühling kam,
Dich nicht vermälen mit dem Sonnenstrale!

Verjünge dich im kühlen Morgenthau,
Erstarke in des Waldbachs klaren Wellen,
Und blicke auf ins milde Himmelblau,
Und lasse dich von Stürmen nicht zerschellen!

Da rauscht es durch die Zweige wunderbar
Mit geisterstillem, märchenhaftem Klingen,
Und aus dem Baume hörte ich es klar
Mit leisen Tönen mir entgegensingen:

Ich bin ein Zeuge der Vergangenheit!
Derselbe Sturm, der in verklungnen Tagen
Die Asche deiner Väter hat zerstreut,
Hat meinen Keim an diesen Ort getragen.

Mit grüner Lust trieb ich zum Himmelsraum,
Umkost von Lüftchen und von Nachtigallen,
Auch ich erträumte meinen Frühlingstraum
In schattenkühlen, grünen Blätterhallen.

In meines Dunkels stiller Einsamkeit
Hat manches Vöglein sich ein Lied ersonnen,
Und manches Herz hab ich zur Lieb geweiht,
Wenn ich es still mit meinem Grün umsponnen.

Ich wuchs heran, ich wurde groß und stark,
Da fühlt ichs heiß durch meine Adern dringen,
Ich jauchzte schon, daß meiner Aeste Mark
Ein kühner Arm als Lanze würde schwingen.

Ich sah entzückt schon meiner Zweige Grün
Als Siegesschmuck in kampfgeweihten Händen,
Und meiner Krone traumerfülltes Blühn
Dem schönsten Kranze Duft und Blüte spenden.

Ich armer Baum! Ich träumte mir ein Glück,
Das Tausenden im Walde zugefallen, —
Nur mich allein ließ man im Schmerz zurück,
Als Sarg nicht einmal durfte ich zerfallen.

Und nicht einmal, in Stücke klein zersägt,
Durft ich ein Kämmerlein mit Glut erwärmen,
In dem ein müdes Haupt sich träumen legt,
Um auszuruhen von des Tages Lärmen.

Und ich erhebe, tief in Schmerz getaucht,
Zum Himmel meiner Zweige dürre Arme,
Daß sich ein Blitz, in dem mein Geist verraucht,
Des morschen Baums im grünen Wald erbarme!

Stille Freude.

Was weinst du, Blümlein,
Im Morgenschein?
Das Blümlein lachte:
Was fällt dir ein!

Ich bin ja fröhlich,
Ich weine nicht —
Die Freudenthräne
Durchs Aug mir bricht!

Ich frug das Bächlein:
Was rinnst du dahin
Wie ein Thränenstrom
Durchs Wiesengrün?

Da klang es heraus
Aus der Wellenbrust:
Mein Strömen ist Freude,
Ist Brausen der Lust!

Du Morgenhimmel
Bist blutig rot,
Als läg deine Sonne
Im Meere tot?

Da lacht der Himmel
Und ruft mich an:
Ich streue ja Rosen
Auf ihre Bahn!

Und flammend zog
Die Sonne hervor,
Die Blumen blühten
Jubelnd empor,

Des Baches Wellen
Jauchzten auf,
Und die Sonne lachte
Freudig drauf.

Antwort.

Die Sonne stieg zum Himmelsraum
Mit heller Glut hinauf,
Und alles wacht aus stillem Traum
Zu lautem Leben auf.

Woher hast du die Feuerpracht,
Du lichte Sonnenglut,
Und warum sankst du über Nacht
Zur kühlen Meeresflut?

Die Glut hab ich von Ewigkeit
Als Widerstral des Lichts,
Das mir der Liebesblick verleiht
Des Gottesangesichts.

Und in die Flut sank ich zur Nacht,
Daß euch das Auge nicht
Durch meines Feuers Flammenpracht
Schon vor dem Sterben bricht!

Doch Eines noch — ich fleh dich an —
Nur Eins noch gib mir kund:
Wann ist vollendet deine Bahn
Und deine letzte Stund?

Du eitler Thor! der nicht einmal
Mein Angesicht verträgt,
Und so vermessen meinen Stral
Der Ewigkeit befrägt, —

Wälz dich im Staub vor meinem Licht —
Du bist noch viel zu klein,
Als daß mit dir vom Ende spricht
Der ewige Sonnenschein! —

Wandlung.

Im Osten will es leise schon ergrauen,
Die Sonnenstralen sich dem Thal entringen,
Die Lüfte wehn, die Blumen zu bethauen,
Und neubelebt die klaren Bächlein springen.

Der Himmel scheint in Röte zu verglühen,
Das grüne Thal in Rosen zu zerfließen,
Und über dieses Glühen und Erblühen
Die Sonnenstralen ihren Glanz ergießen.

Heil dir, o Licht, das kühn die Nacht besiegte!
Und doch — der Abend wird dir widerstreben;
Und was der Mondenschein in Schlummer wiegte,
Das weckt die Sonne wieder auf zum Leben.

So ist es denn im ernsten Lauf der Welten —
Ein ewiges Entstehen und Verdrängen,
Und kaum das Herz des Frohsinns Jubel schwellten,
Ertönt die Brust in schmerzlichen Gesängen.

Schutz.

In der Nacht, wenn alles ruht,
Träumend von der Ferne,
Hat der Himmel auf der Hut
Nur das Aug der Sterne.

Doch wenn in die Welt zurück
Kehrt des Tages Wüten,
Braucht er schon den Sonnenblick,
Um sie zu behüten.

Gruß.

Sei gegrüßt, du schöner Morgen,
Blauer Himmel — sei gegrüßt,
Den, im Traum der Nacht verborgen,
Sonnenliebe wachgeküßt.

Strale mir mit neuem Feuer
In die laute Brust hinein,
Neuerglühter, wolkenfreier,
Heller Morgensonnenschein!

Zünde mir im Herzen wieder
All die Liebesflammen auf,
Rufe wieder meine Lieder
Liebevoll zu dir hinauf!

Dämmert leise dann der Abend,
Wenn du deine Bahn vollbracht,
Grüß ich noch den Glanz, der labend
Aus dem Mond herniederlacht.

Und es strömen deine süßen
Stralen aus dem Monde rein,
So als ließest du mich grüßen,
O geliebter Sonnenschein!

Sieg.

In Dämmerung die Erde ruht,
Und leise strömt die Wellenflut,
Und alles schweigt im dunklen Raum
Und schlummert tief und athmet kaum.

Da rauscht es von den Feldern auf,
Und Lerchen schwingen sich hinauf,
Und flattern aus mit Sang und Schall
Wie der Drommete Schlachtsignal.

Seht hin nach Ost! wie dicht und wild
Ein Meer von dunklen Wolken quillt;
Sie lagern sich zur Todesschlacht,
Und horch! wie laut der Donner kracht.

Und grimmer ballt die Wolkenfaust
Zum Kampfe sich, der Sturm erbraust,
Und drängt zurück das Morgenlicht,
Das glühend aus dem Himmel bricht.

Da aber strömts vom Berge her
So wie ein goldnes Flammenmeer,
Mit Waffenglanz, mit Siegesschwall,
Mit Morgenliedern, Sang und Schall.

Und aus der Erde wallt der Duft,
Der Hain erschallt, die Glocke ruft, —
Da fällt der Feind und wälzt sich tot
In seinem Blut — im Morgenrot! —

Und wenn einst so nach heißer Schlacht
Erliegt der Zweifel Wolkennacht,
Wenn einst der Menschheit Geisteslicht
Sich so die Bahn zum Siege bricht;

Wenn all die Nacht, im Blute tot,
Erglüht als helles Morgenrot; —
Dann möcht ich wol ein Flämmchen sein
Vom Feuermeer im Siegesschein;

Dann möcht ich laut als Sturm der Lust
Aufjauchzen mit beglückter Brust,
Dann braust ich hin wie Blitzesstral
Mit Siegsgesang durch Berg und Thal!

Wacher Traum.

Das Lied der Nacht war ausgesungen,
Verklungen mit dem Sternenchor,
Und aus des Morgens Dämmerungen
Floß stilles Sonnengold hervor.

Noch war die Knospe mild umrötet,
Von blassen Funken kaum umsprüht,
Bis von den Hainen angeflötet,
Sie ganz als Sonnenrose glüht.

Du Herr der Freude, Herr des Lebens!
Dank dir, daß ich schon aufgewacht,
Daß all der Jubel nicht vergebens,
Nicht mehr im Traume mich umlacht! —

Da flammt es hell im Aetherblaue,
Und Lerchen wirbeln in die Luft,
Und aus dem diamantnen Thaue
Entringt sich Licht und Glanz und Duft.

Und rings erschallen frohe Lieder,
Und alles glüht und jauchzt und schäumt,
Da war mir, als erwacht ich wieder,
Als hätt ich jetzt erst süß geträumt.

Waldesmorgen.

Im dunklen Tannenwalde
Da wogt ein See im Gestein,
Da flüstern die schattigen Zweige
Wie Märchen zur Flut hinein.

Des Morgens helles Gefunkel
Ergießt sich ins grüne Thal,
Des Waldes Schattendunkel
Erdämmert im Sonnenstral.

Da heben sich leise die Wellen
Und theilen sich klingend empor,
Und heben mit kosenden Armen
Lachende Nixlein hervor.

Und heben sie ans Ufer
Mit ihrer Glieder Schnee,
Mit ihren grünen Haaren —
Und jubelnd erbraust der See.

Und sie tanzen am grünen Ufer
Und küssen die Blümlein all,
Eh noch die Zweige durchglühet
Des Tages flammender Stral.

Und hüpfen mit süßem Lächeln
In die wogende Flut hinein,
Und die Wellen und die Blumen
Erglühen im Morgenschein.

Frühling.

Rosenschein und Blütenregen
Lacht von allen grünen Wegen,
Jede Blume, jeder Baum
Schwelgt in süßem Blütentraum.

Und es glüht das goldne Licht
Klar vom blauen Himmel wieder,
Und die Wolken senken nicht
Ihre feuchten Schwingen nieder.

Schwalben können wieder fliegen
Zu den wolkenlosen Räumen,
Und der Geist kann wieder träumen,
An des Himmels Brust zu liegen.

Sommer.

Ueberall der Sonne Glut —
Wald und Wiese trocken,
Lebensquell und Wellenflut
Will im Laufe stocken.

Nur im Friedhof, lachend grün,
Lebensvolle Sprossen —
Gottesacker muß ja blühn
Thränenübergossen.

Herbstlied.

Du hast den Frieden mir geraubt,
Du Herbstwind trüb und kalt,
Die grünsten Bäume hast entlaubt,
Das Jüngste wurde alt.

Die Blumen hast du totgeküßt,
Die Vögel wurden stumm,
Und Alles welk und Alles wüst
Im Thale ringsherum.

Da zürn ich laut dem Mißgeschick
Und fühl mich tief gekränkt,
Daß Erde meinem wärmsten Blick
Kein einzig Blümlein schenkt.

Daß, wie mein Blick auch nimmermatt,
Sich treibt durch Wald und Schlucht,
Vergebens sich ein grünes Blatt —
Ein Lebenszeichen sucht.

So ist dem Arzte wol zu Mut,
Wenn in erstarrter Hand,
Das erst so volle, laute Blut
Auf einmal stille stand.

Da geht er in sein Kämmerlein
Und grübelt, prüft und denkt,
Indeß man einen Totenschrein
Ins stille Grab versenkt.

Winterlied.

Warum so düster, Erdenraum?
Warum so kalt, so fremd?
Es deckt dich Schnee, du regst dich kaum
In deinem Totenhemd.

Mir glühts im Herzen immer licht —
Ob Sturm, ob Sonnenschein,
Wenn manchmal auch ein Bäumchen bricht,
Bald ist der Himmel rein! —

Doch sieh, da schmilzt das starre Eis,
Und rings zerfließt der Schnee,
Und auf den Fluren, erst noch weiß,
Ich frisches Grün erseh.

Da rief ich laut in meinem Traum
Vom Lenz zur Winterszeit:
O Sonnengold, o Purpursaum —
Wie seid ihr noch so weit!

Wo bist du noch, o Lüftchen lau,
Vom Frühlingshauch bewegt,
Doch — dem ist stets der Himmel blau,
Der ihn im Herzen trägt.

Eisblumen.

I.

Im Winter, wenn sich erdenwärts
Die eisigen Flocken schwingen,
Da soll das liebende Sängerherz
In Liedern hell erklingen.

Da sollen die Freuden der Frühlingszeit,
Die jubelnd ins Herz gezogen,
Aus Liedern klingen mit Seligkeit
Auf goldenen Sangeswogen.

Da soll aus den Keimen, die traumverhüllt,
Im Lenz in die Herzen gefallen,
Mit Liederblüten, dufterfüllt,
Ein klingender Frühling wallen.

Da sollen der Erde eisigen Traum
Die Sänger jubelnd versingen,
Und in den trüben, kalten Raum
Den Frühling der Lieder bringen.

II.

Entfalte deinen Blütenglanz,
Du volles Liederleben,
Du sollst der Erde einen Kranz
Aus Liedern, für Blumen, geben.

Es hat der Wald ja aufgehört
Zu blühen und zu klingen,
O Herz, nun kannst du ungestört
Blühn und jubeln und singen.

Im Frühling singt die Nachtigall —
Da mußt du wieder schweigen;
Nun kannst du mutig deinen Schall
Und deine Blüten zeigen!

III.

Du arme Wiese, du öder Wald,
Ihr blätterlosen Bäume,
Wie hat der Herbst so bald, so bald
Vernichtet eure Träume.

Wie hat der Sturm so bald verweht
Den Traum der Blätter und Blüten,
Und Lust und Leben und alles vergeht
In des Wintersturmes Wüten.

Und hätte nicht das Sängerherz
Sich ewigen Frühling erworben,
Wer trüge den großen, langen Schmerz,
Daß Blumen und Lieder gestorben.

IV.

Entringe dich der Trauer
In kalter Winternacht,
Es flieht des Frostes Schauer —
Der Geist der Liebe wacht.

Es löschte die Blütenflammen
Des Wintersturmes Gebraus,
Doch er streute auch die Samen
Zu neuem Leben aus.

V.

Nun stelle deinen Zweifel ein
Und all dein Widerstreben,
Und glaube jetzt, und füge dich drein —
Es gibt ein Geisterleben!

Im Traum hat eine Nachtigall
Mir laut ins Herz geflötet,
Und mir träumte von den Blumen all,
Die der kalte Winter getötet.

Da kamen im Traume still und bleich
Die Blumengeister gezogen,
Und hauchten mich an und verschwanden zugleich
Und schwebten und webten und flogen.

Und Morgens, als ich aufgewacht,
Da standen sie eisig am Fenster,
In kalter, schimmender Geistertracht
Die weißen Blumengespenster.

Ein Schmerzgesang.

Es hat ein wehmutvolles Lied
Den stillen Wald durchklungen,
Das hat voll Trauer, als sie schied,
Die Nachtigall gesungen:

Leb wol, leb wol, du kühler Wald,
Die welken Blätter fallen,
Und Todeshauch durchweht dich bald —
Ich zieh aus deinen Hallen.

Ich flieh mit heißem Liederschmerz
Aus deinen kalten Armen,
Und suche mir ein andres Herz,
An dem ich kann erwarmen;

An welchem wieder Duft und Kuß
Mich wiegt in helle Träume —
O, daß ich von euch scheiden muß,
Ihr lieben, lieben Bäume!

Glaubt nicht, daß ich die Seligkeit,
Den Jubel kann vergessen,
In dem ich oft zur Frühlingszeit
Auf grünem Zweig gesessen.

Der ersten Rose, die ich seh,
Will ich es singend klagen
Mein altes, tiefes, stilles Weh,
Und sie um Mitleid fragen.

Zum ersten Hain, zum ersten Wald
Will ich im Fluge schweben,
Und seine stillen Räume bald
Mit meinem Schmerz beleben.

Und will ihm singen, daß mein Lied
Darum so schmerzlich klage,
Weil jener Wald, von dem ich schied,
Kein einzig Blatt mehr trage.

Weil Blume, Duft und Sonnenstral
So schnell vergehen wieder,
Darum sing ich in banger Qual
So wehmutvolle Lieder.

Weil jedes Glück, weil jede Lust
So bald, so bald verklungen, — —
So hat im Wald aus wunder Brust
Die Nachtigall gesungen.

Blütenzeit.

Frühling sprach zum Röslein rot
Auf der grünen Haide:
Ach, du grämst dich wol zu tot,
Wenn ich von dir scheide.

Röslein sprach: O Frühling hold,
Wol hab ich dich gerne,
Liebe deiner Sonne Gold,
Deines Himmels Sterne.

Liebe deiner Lüfte Hauch,
Deiner Falter Kosen,
Doch im kühlen Herbste auch
Blühen noch die Rosen.

Und die Menschen sind ja gut,
Lassen uns nicht sterben,
Pflegen uns in treuer Hut,
Daß wir nicht verderben.

Lieber Frühling, schweige still —
Ist nicht viel dahinter,
Wer vom Herzen blühen will,
Blüht auch noch im Winter!

Herzklopfen.

Ich lag auf der Wiese
In Blumen und Duft,
Und es zogen die Sterne
Hell durch die Luft!

Die Ruhe, die Stille
War nimmer gestört —
Kaum hab ich das Bächlein
Flüstern gehört.

Da fühlt ich ein Pochen
Im Herzen drin —:
Sei ruhig! sei ruhig!
Wo willst du hin?

Und klopfst du noch immer?
Ja, bist du toll?
Doch — klopfe! du bist ja
Von Liedern voll.

Ihr Lieder! Ihr Lieder!
O klopfet nur zu!
Und lasset mich nimmer
Und nimmer in Ruh!

Ich laß euch ja alle
Hinaus zur Lust —
Drum sing ich immer
Aus voller Brust!

Genesung.

Was ist das für ein Wogen
Von den Bergen ins Thal hinein?
Der Frühling kommt angezogen
Mit Blumen und Sonnenschein.

Die Wälder und Laubgehege
Hat er mit Grün erfreut,
Und auf alle Wiesen und Wege
Hat er Lieder und Blumen gestreut.

Und Alles glaubt im Entzücken:
Der Lenz muß ewig sein,
Und grüne Wiesen schmücken
Im Herbst noch Thal und Hain.

Dann wird es aber düster,
Die Sonne nimmer scheint,
Es weht wie Totengeflüster
Und Alles, Alles weint.

Und Alles sieht auf die bleiche,
Beschneite Wiese hin,
Und weint an des Frühlings Leiche:
Ach! wär es nur wieder grün!

Da kommt er wieder gezogen,
Durchströmt von Rosenblut,
Umstralt vom Aetherbogen —
Und Alles ist wieder gut!

Ewig.

Und wieder zieht mit Duft und Glanz
Der junge Frühling ein,
Und wieder macht uns trunken ganz
Des Jubels Feuerwein.

Und wieder sind wir voller Lust
Und froh und wolgemut;
Und wieder strömt uns in die Brust
Das junge Frühlingsblut.

Und doch ists nur das alte Blau,
Das alte Himmelslicht,
Der alte Duft, der alte Thau,
Der aus den Blüten bricht.

Und ringsum nur das alte Glück,
Dieselbe Herrlichkeit,
Die jeder Frühling bringt zurück
Seit märchendunkler Zeit.

Und wenn der Sänger, tief bewegt,
Sein Lied auch wieder singt,
Und höher ihm der Busen schlägt,
Und Alles jubelnd klingt,

Da lauscht ihr gern dem alten Sang,
Dem längstgehörten Lied,
Das als verjüngter Liebesklang
Euch in die Seele zieht.

Da lauscht ihr gerne fort und fort
Der Lieder vollem Schwung,
Denn Frühling, Lieb und Dichterwort —
Die bleiben ewig jung.

Die Blume.

Der Frühling war im Thale,
Es blühte im grünen Hag,
Und Alles vom Sonnenstrale
Glühend umfangen lag.

Da kam ein stilles Mädchen
Traurig ins Wiesengrün,
Und manche heiße Thräne
Fiel in der Blumen Blühn.

Da hoben sich die Blumen
Und sahn sie schmerzlich an,
Und frugen das bleiche Mädchen:
Was haben sie dir gethan?

O laß die bösen Menschen!
Stille des Herzens Pein —
Du könntest lachen und jubeln
Und immer fröhlich sein!

Du könntest wie wir Blumen
Mit Duft und Glanz und Licht
Ein jedes Herz erfreuen,
Du lieblich Angesicht! —

Da neigte das Mädchen die Augen
Und blickte erdenwärts,
Und lauter schlug ihr das arme,
Das tief gekränkte Herz.

Ich bin wie eine Blume!
So rief sie thränenreich —
Ich keimte, blühte und glühte,
Nun welk ich, Blumen gleich!

Leichte Last.

Wenn der Frühling wiederkehrt,
Kehr ich wieder auch ins Thal,
Und ich blicke wie verklärt
Auf zum jungen Sonnenstral.

Und wie ich so einsam schreite,
Kommen lachend, frisch und jung
Die Gedanken als Geleite
Auf der Frühlingswanderung.

Einer spricht von Rosenauen,
Der von heißer Liebesglut,
Der vom Himmel, von dem blauen,
Und von kühler Wellenflut.

Und sie halten mich gefangen,
Aber liebend, leicht und lind
Kühlen sie mir nur die Wangen
Wie ein leiser Abendwind.

Ohne Ende — zahllos ranken
Sie mit ihrer Last heraus, —
Doch mit allen den Gedanken
Geh ich leicht und froh nach Haus.

Vorgefühl.

Ich ahnte deine Nähe
Schon längst im Herzen mein,
Wenn ich dich kommen sehe,
Du goldner Frühlingsschein.

Sobald der Flur im Stillen
Das Blütenaug entkeimt,
Hat auch der Liederschlummer
Im Herzen ausgeträumt.

Wie ihn die Erde ahnet
Im Erwachen ihrer Brust,
So ahnt der Sänger den Frühling
Im Erwachen der Liederlust.

Heiliges Feuer.

Fest den Blick hinaufgerichtet,
Wenn das Leben trüb und kalt,
Bald ist Herz und Flur gelichtet,
Wenn die Frühlingsglocke schallt.

Rosen blühen in den Wäldern,
Bäche rinnen durch die Au,
Lerchen jubeln über Feldern,
Sonne glüht vom Aetherblau.

Und wir sehn mit warmen Herzen
In die Glut der Frühlingslust,
Die aus lichten Himmelskerzen
Sprüht in unsre laute Brust.

Und wenn so ein Funke zündet
In des Dranges Seligkeit,
Steigt die Flamme, gottverbündet,
Daß es leuchtet weit und breit.

An Justinus Kerner.

Wenn der Lenz im Thal erwacht,
Da ergrünen frisch die Matten,
Da entringt sich Licht und Schatten,
Heben sich die Keime sacht.

Und der grüne Rosenstrauch
Harret schon, gebognen Stengels,
Auf des lichten Sonnenengels
Ersten Liebesstralenhauch. —

Einst zog in mein junges Herz
Holden Frühlings Lustgekose:
Du der Stral — mein Herz die Rose,
Die nun duftet himmelwärts.

Weinsberg.

Von Weinsberg sind der Sagen
Der Wunder viel erzählt,
Aus längstverklungnen Tagen,
Mit Sang und Klang vermählt.

Das Lied der Weibertreue
Erklingt von Mund zu Mund,
Daß sich im Lied erneue
Die Treu zu jeder Stund.

Und daß einmal verblichen
Ein lustiger Geiger war,
Der noch sein Lied gestrichen
An seiner Totenbahr.

Von Jubel und von Festen,
Von minniglichem Sang
Erzählten schon die Besten
In hohem Liederklang.

Doch ist in unsern Tagen
Wol auch noch Manches wert,
Daß es, emporgetragen
Im Liede, sei verklärt.

Es steht in jenen Hügeln
Ein grünumlaubtes Haus,
Da weht mit goldnen Flügeln
Ein Zauber ein und aus.

Da tönt durch stille Räume
Ein wunderbarer Klang —,
Es ist, als ob man träume
Von himmlischem Gesang.

Das Häuschen schmiegt sich helle
An Rebenhügel an,
So wie auf grüner Welle
Sich wiegt ein Silberkahn.

Und wer im Kahn gestanden
Auf grünem Hügelmeer,
Der fühlet alle Banden
Der Erde nimmermehr.

Dem ist, als ging in Gluten
Der Himmel freudig auf,
Als zög auf grünen Fluten
Das Schifflein still hinauf! —

Es weht an manchen Stellen
Ein Zauber ein und aus —
Es liegt in grünen Wellen
Das liebe Kerner-Haus.

Die Sänger.

Wir üben eine schöne Pflicht
 Wir Sänger jung und alt,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
 Gibt unser Sang Gestalt.

Wir finden für den stillsten Traum
 Das Wort als Deuterin,
Und was die Meisten ahnen kaum, —
 Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tausenden das Herz umzieht
 Als trüber Dämmerschein,
Wir singen es in einem Lied
 Laut in die Welt hinein!

Gedanken.

Wenn ich in des Himmels Bläue
Stillerhoben aufwärts schaue,
Denke ich an blaue Augen,
Und ich denk an Lieb und Treu.

Und wenn ich im trüben Winter
In dein blaues Auge schaue,
Denke ich an blauen Himmel,
Und an blütenvollen Mai.

Huldigung.

Ich bin das Meer der Liebe,
Du bist die Perle darin,
Und die Perle ist des Meeres
Verschwiegne Königin.

Ich bin der tiefe Himmel —
Du bist der Sternenschein,
Der in das Meer der Liebe
Hellschimmernd fällt hinein.

Ich bin die Abendglocke —
Du bist der süße Klang,
Der durch die Lüfte zittert
Mit friedlichem Gesang.

Ich bin dein stiller Sänger,
Deß Herz in Liebe schlägt,
Du aber bist der Gedanke,
Der mich zum Himmel trägt.

Bekenntniß.

Glauben möcht ich, daß die Liebe,
Die für dich mein Herz durchglüht,
Aus den Rosen deiner Wangen
Mir als Gegenliebe blüht.
Bange möcht ich hoffen können
Auf ein einzig leises Wort,
Rosig deinem Mund entblühend,
Wie im Thal die Rose dort.
Im Entzücken dieses Glaubens
Und in dieses Hoffens Lust
Endete mein ganzes Sehnen
An den Schlägen deiner Brust.
Lieben möcht ich so dich dürfen,
Wie es mir ins Herz geschrieben, —
Es dir einmal sagen können,
Was mein Glauben, Hoffen, Lieben!

Ein Liebesklang.

Wie lacht die Flur im Frühlingsschein —
Die Rosenflammen glühen —
Doch möcht ich keine Rose sein,
Könnt ich nicht still am Busen dein
Mit süßem Duft erblühen.

Wie flammt der Thau im Morgenlicht
Mit freudevollem Blinken —
Ich möcht es nicht — wie laut er spricht,
Könnt ich als stille Thräne nicht
Aus deinem Auge sinken.

Wie tönt im Walde der Gesang
Auf hellen Liederschwingen —
Doch gerne wär ich nur ein Klang,
Könnt ich in süßem Liebesdrang
Aus deiner Seele klingen.

Dann möcht ich glühn als Rosenschein
An deinem Herzen, trunken,
Dann glänzt ich hell im Auge dein, —
Und unsre Seelen klängen drein,
In Liebesglück versunken!

Liebesgruß.

Dein dunkles Auge hat mich angelacht,
So wie die zaubervollste Frühlingsnacht.

In deinem Antlitz eine Helle lag,
So wie im allerschönsten Frühlingstag.

Dein langes Haar umschlang das stille Haupt,
Als wär von Blumenkränzen es umlaubt,

Und deines Wortes seelenvoller Laut,
Der machte bald mich ganz mit dir vertraut.

Doch was mein Herz so ernst, so tief erfaßt,
Das ist, daß du mich gleich verstanden hast.

Daß du es gleich an meiner Glut erkannt,
Daß ich für dich in wahrer Lieb entbrannt;

Daß du aus längstgehörtem Wortgewühl
Erkannt das edle, reinere Gefühl,

Das nun als Rose mir das Leben schmückt,
Von deiner Glut zu Glanz und Duft entzückt.

Herzlied.

Ich saß an einem Bache,
Der rieselte so mild,
Und neben blühten die Bäume
Mit Vogelsang erfüllt.

Mein Haupt es lag am Busen
Der Allerliebsten mein,
Da hört ich ihr Herzchen schlagen
So leise, doch so rein.

Es schlugen Nachtigallen
Mit ihrem Herzen zur Wett,
Und meine Augen schlossen
Sich auf dem Busenbett.

Doch nicht des Baches Rieseln,
Nicht Vöglein sang mich müd,
Es sang ihr schlagend Herzchen
Mir sanft ein Schlummerlied.

Im Herbste.

Kalte Luft durchzieht die Bäume,
Welke Blätter wehn herab,
Und des Lenzes Blütenträume
Fanden früh ihr stilles Grab.

Nebel lagern feucht im Thale,
Scheues Wild rauscht durch den Wald,
Und der Tag, mit kühlem Strale,
Schließt sein mattes Auge bald.

Ach! — und du auch bist so traurig! —
Wol ist Alles blütenarm,
Wol ist Alles kalt und schaurig —
Doch das Herz ist liebewarm.

Laß ihn glühn den Brand der Liebe,
Daß sie flammend uns bekränz,
Und wir blühn, wenn Alles trübe,
Auf in grünem Liebeslenz!

Du weißt es nicht.

Wenn du es wüßtest, was ich dir bin,
Du nähmst mich ganz und freudig hin.

Ich bin dein Sänger, schöne Frau!
Du bist die Blume, ich bin der Thau.

Du bist die Seele, ich bin das Herz
Für deine Freuden, für deinen Schmerz,

Und was die Sonne der Frühlingsau,
Das ist der Sänger der schönen Frau.

In meiner Lieder lichtem Glanz
Entfaltet sich dein Wesen ganz.

In meiner Klänge lautem Schwung
Bleibt deine Schönheit ewig jung;

Und meiner Liebe stiller Laut,
Macht dich zur ewigen Sängerbraut.

Ich streu dir Lieder auf deinen Weg,
Die ich wie Blumen im Herzen pfleg.

Dir pocht mein Herz, in Lieb bewegt,
So lange noch das deine schlägt.

Und einst in deinen Totenschrein
Leg ich dir Blumen noch hinein,

Und meine klagenden Lieder dazu,
Und sing dann mein Herz in ewige Ruh.

Vergebens.

Und wie du auch dein schönes Angesicht
Mit stillem Ernste leise von mir wendest,
Dem tiefen Blick gebieten kannst du nicht,
Den du mir unbewußt entgegensendest.

Und wie du auch dein süßerschrocknes Herz
Darniederhältst, daß es nicht pochend schlage,
Das meine schlägt zu hörbar himmelwärts,
Als daß es nicht den Schall in deines trage.

Die Knospe trotzt im Lenz dem Sonnenstral
Mit grünem Schilde — sie will Knospe bleiben,
Bald aber sieht man sie in süßer Qual
Dem Sonnenstrale heiß entgegentreiben.

Der stille Bach will nur durch Wiesen gehn,
Und ringend sieht man ihn im Flusse streiten,
Bald aber muß er jubelnd sich gestehn,
Wie schön es ist, durch Perlen hinzugleiten.

Entfalte deiner Liebe Blumenschein,
Gieß in die Meerflut deines Herzens Wogen,
Und lasse mich den Stral der Rose sein, —
Das tiefe Meer, durch das du kommst gezogen.

Brief.

Das war ein Balsam für mein wundes Herz,
Das war ein kühler Thau für meine Seele,
Die, schon verschmachtend, trank den heißen Schmerz,
Daß nicht der kalte Gram zu Tod sie quäle.

Das war ein Wehen milder Abendluft
Nach heißem Tag, an dem ich sterben wollen,
Es war ein Klang, es war ein Stral, ein Duft,
Der aus dem Himmel deiner Lieb gequollen.

Wie einer Blume zaubervoller Schein
Ist meinem Aug ein jedes Wort gewesen,
So mag den hellen Sternen oben sein,
Wenn sie die Blumenschrift der Erde lesen.

Und so auch mag dem Frühlingshimmel sein,
Wenn er es sieht, wie durch sein heißes Küssen
Die Blumenengel aus dem Knospenschrein
Mit Blütenflügeln auferstehen müssen.

Am Ufer.

Ich schaute bang in die Wellenflut,
Auf der du fortgezogen,
Ich dachte dein — und mir war zu Mut
Wie den lautaufrauschenden Wogen.

Die stürzten wie Liebensboten heran,
Das war ein Blinken und Grüßen,
Ich sah es gleich den Wogen an —
Die rauschten zu deinen Füßen!

Nächtliches Wiederfinden.

Ich habe dich gehört, doch nicht gesehn —
Die Nacht wand neidisch dich in ihre Schleier,
Mich traf nur deiner Worte süßes Wehn,
Mein Auge glühte, und — mein Herz schlug freier.

Denn in der Flamme, die zu deinem Bild
Aus meinem Aug gelodert durch das Dunkel,
Glaubt ich dein Wesen liebevoll und mild
Verklärt zu sehn durch meiner Glut Gefunkel.

Da zog mit seiner ganzen Seligkeit
Das tote Glück im Traum an mir vorüber —
Ein süß Erinnern einer schönen Zeit, —
Und wieder ward mirs vor dem Auge trüber.

Und nur gehört hab ich dich — nicht gesehn,
So wie ich oft mit traumerfülltem Haupte,
Entfernt von deiner Worte süßem Wehn,
Dein schönes Angesicht zu sehen glaubte!

Kühle mein Herz!

Das Gras auf der Heide, so grün und voll,
Spricht ewig, daß ich hoffen soll.

Die Rosenflur ruft glühend rot:
Liebe, liebe bis in den Tod!

Und der blaue Himmel oben spricht:
Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! —

Du grünes Gras, du weißt es nicht,
Wie bald, wie bald die Treue bricht.

Du liebes Röslein, so glühend rot, —
Du weißt nichts von der Liebe Tod.

Du aber Himmel so tief und blau —
Kühle mein Herz mit deinem Thau,

Oder erlöse von seinem Schmerz
Ein wehmutvolles, banges Herz!

Aus dem Koran.

Ein Lied im Koran meines Herzens steht,
Geschrieben wie mit blutigroten Lettern,
Ich weine immer, wenn mein Auge geht
Im Schmerzensbuche wehmutvoll zu blättern:

„Der Liebe Frühling blüht ein einzigmal,
Und einmal nur durchbebt das Herz ein Schauer,
Der es erfüllt mit schmerzlich süßer Qual,
Der es bewegt zu namenloser Trauer.“

„Da glaubt das Herz in Wonne zu verglühn,
Da wähnt der Leib in Flammen aufzuschlagen,
Da bebt die Seele in der Funken Sprühn
Und ist zu schwach, die Gluten anzuklagen.“

„Und Leib und Seele reißt mit sich der Sturm
Und Geist und Herz dreht er in seine Kreise,
Und schlägt die Flügel, bis der stille Wurm
Im Grabe nagt am toten Herzen leise.“

Dieß Lied im Koran meines Herzens steht,
Geschrieben wie mit blutigroten Lettern,
Ich weine immer, wenn mein Auge geht
Im Schmerzensbuche wehmutvoll zu blättern.

Stille Fahrt.

Wiege uns in süße Träume,
Tiefbewegter, dunkler See,
Nimm es auf in deine Räume
Unsrer Herzen stilles Weh.

Alles ruht — nur Sterne wachen
Badend sich in dunkler Flut,
Und wir schiffen still im Nachen
Durch der Wogen feuchte Glut.

Kaum noch flüstern leise Lüfte
Kosend uns ein Märchen zu
Von dem Hauch der Blumendüfte,
Von der Wälder Abendruh.

Und es schwinden rings die Ufer
Und mit unsrem Liebesweh
Sind wir nun, o Heißgeliebte,
Auf der weiten, stillen See!

Ueber uns der Himmelsbogen,
Ringsherum der Wellen Flut, —
O, wie es sich auf den Wogen
Weich an deinem Herzen ruht! —

O Geliebte — laß uns trinken
Noch das Feuer aller Lust,
Und dann glühend uns versinken
In der Wogen kühle Brust!

Liebe das Leben!

Was hat dich so tief ergriffen,
Du, mein geliebtes Kind,
Daß deine schönen Augen
So feucht geworden sind?

Was hat dich bewegen müssen
Im tiefsten Herzensgrund,
Daß wie ein Röslein im Sturme
Zittert dein süßer Mund?

Weil dort in stillem Zuge
Ein Leichenwagen fährt,
Hat eine Thräne schimmernd
Dein dunkles Aug verklärt?

O laß dich liebend trösten,
Du, mein geliebtes Kind,
Laß uns den Tod vergessen,
Da wir am Leben sind!

Du willst es nicht erfassen,
Wie süß es sich ruhen mag
In des Grabes dunkler Stille
Unter frühlingsgrünem Hag.

Du willst es nimmer glauben,
Wie selig die Totenruh,
Wie gut es ist — mit Blumen
Zu fahren dem Grabe zu.

Hast recht! und liebe das Leben,
Du, mein geliebtes Kind,
Und laß uns den Tod vergessen,
Da wir am Leben sind.

Schmuck.

O Menschenherz, du sturmbewegtes Meer,
Mit deinen stillen, märchenhaften Gründen,
In deine Wogen, trüb und kummerschwer,
Darf selten nur ein Strom der Freude münden.
Und wie das Meer, vom Sturm am Fels zerschellt,
Weißt du noch, krank, den Kummer zu entzücken,
Daß er als Thräne aus dem Auge fällt,
Um sich den Schmerz mit Perlen auszuschmücken.

Sei nur getrost!

Sei nur getrost, du stilles Herz —
Es kommt der Tag der Liebe,
Der weckt zur Blüte allerwärts
Der Sehnsucht grüne Triebe.

Es bringt des Lenzes Sonnenschein
Den tiefsten Keim zum Treiben —
O Herz, o Herz, nur du allein
Wirst nicht vergessen bleiben.

Der Stral der Lieb weckt allerwärts
Der Sehnsucht grüne Triebe,
Sei nur getrost, du stilles Herz —
Es kommt der Tag der Liebe!

Schwanengesang.

Die Rose deiner Liebe ist verblüht,
Doch hat mein Sang sie klagend überdauert,
Und Eins erhebt im Schmerze mein Gemüt,
Daß dir mein Lied die Seele tief durchschauert.

Ich nahm dich in mein ganzes Wesen auf,
Und nimmer werd ich deiner mich entringen,
Vielleicht, daß ich in trüber Stunden Lauf
Dich liebevoll in Liedern kann versingen.

Es war ein kurzes, allzu kurzes Glück,
Daß ich dein Herz in Liebe ganz besessen, —
Da mahnte dich die Pflicht — ich gabs zurück,
Doch fordre nicht, ich solle dich vergessen.

Was ich vermag, ich will es freudig thun,
Ich will mein lautes Herz zur Stille zwingen,
Gebieten seinen Stürmen, daß sie ruhn,
Und seinen Liedern, daß sie nimmer klingen.

Dafür will ich, von deiner Lieb geweiht,
Mit meinen Träumen liebend dich umschweben,
Und aus den Tiefen meiner Einsamkeit
Dich über mich gedankenvoll erheben.

Ich will dafür in schmerzlicher Geduld
Das Angedenken deiner Liebe tragen,
Und, ob so groß denn meines Herzens Schuld,
Ein stillbewahrtes, trocknes Röslein fragen.

Und, wenn die Träume an ein fernes Glück
Zu Liedern werden ohne mein Verschulden,
So denke an mein erstes Lied zurück,
Und liebevoll wirst du mein letztes dulden!

Die Rosen.

Bin in meiner Kindheit Tagen
Froh ins Leben eingegangen,
Rosen keimten mir im Herzen
Und entblühten rot den Wangen.

Und ich horchte und ich lauschte —
Hörte viel von Liebe sagen,
Von dem Himmel ihrer Freuden,
Von der Sehnsucht ihrer Klagen.

Und ich ließ das schöne Märchen
Freudevoll zum Herzen klingen,
Ließ aus meiner Liebesrose
Nachtigallen jubelnd singen. —

Wundervolle Himmelsblume,
Göttliche, verklärte Liebe,
Wenn die Knospe deiner Rose
Ewig doch im Herzen bliebe!

Bin in meiner Kindheit Tagen
Blühend durch die Flur gegangen,
Ahnte nichts von den gebleichten,
Weißen Rosen meiner Wangen.

Ein Augenblick.

Ich wußt es lange, daß in einem Blick
Ein ganzer Himmel liegt voll Seligkeiten,
Daß eines ganzen Lebens Mißgeschick
Ein Augenblick vermöge zu bereiten.

Ich wußt es längst! Hab ich doch einst geschaut
In eines Augenhimmels blaue Tiefen,
Der meiner Liebe Knospen heiß bethaut,
Die sehnsuchtvoll im Grund des Herzens schliefen.

Das ist vorbei! — die Rosen sind zerpflückt,
Und ausgebrannt sind des Vulkanes Gluten,
Die mich mit hellen Flammen einst geschmückt, —
Der Zeitstrom wälzt darüber seine Fluten.

In dieser Ruhe hätt ich nicht gedacht,
Daß einmal noch der Liebesflammenreigen
In meines Herzens Dunkelheit erwacht,
Daß nochmal meines Lenzes Lerchen steigen! —

Wir sahen uns nur im Vorübergehn —
So wie sie kam, so war sie auch entschwunden;
Vielleicht auf ewig Nimmerwiedersehn
Hat unser Blick sich einmal nur gefunden.

Doch, wie die Sehnsucht nach dem blauen Meer
So lang uns drängt, bis uns die Flut getragen,
So drängt es meine Seele, sehnsuchtschwer,
Nach dieses Auges feuchter Glut zu jagen.

Noch einmal möcht ich in dieß Auge sehn,
Das Meer und Himmel trägt in seinem Ringe,
Aus dem des Himmels Seligkeiten wehn,
Und Meereswunder licht auf feuchter Schwinge.

Noch einmal möcht ich glühn in seinem Stral
Und still vergehn in seinen Zauberflammen,
Daß meiner Sehnsucht Feuerberg einmal
Verglühend stürzt in Seligkeit zusammen.

An zwei Schwestern.

Wenn schon der Zauber eines Angesichtes,
Aus dem der Himmelsstral der Schönheit dringt,
Mit der Gewalt des glühendsten Gedichtes
Wie Märchensang tief in die Seele klingt,

Wie mag erst dann Begeisterung entflammen,
Wenn aus zwei Wesen eine Seele spricht,
Weil sie aus einer Flut der Liebe schwammen,
Weil sie geglüht aus einem Liebeslicht.

Da müssen sich die Sinne süß verwirren
Des still Entzückten, der dieß Bild geschaut,
Der Blick muß ihm wie eine Biene irren,
Die vor zwei Lilien flattert, süßbethaut.

Wie eine Glocke muß das Herz ihm schlagen,
Die ihren Schall bald dort, bald dahin trägt,
Und deren Sang die Lüfte rings vertragen,
Und, klingend, doch nur für ein Dörflein schlägt. —

Ihr schönen Schwestern aus dem fernen Reiche,
An die mein Blick wie eine Biene zieht,
Euch singt das Sängerherz, das glockengleiche,
Dieß lieberfüllte, sehnsuchtvolle Lied.

Und wenn ihr einst vielleicht im fernen Lande
Des Dichters Namen hört, der dieses schreibt,
So denkt, daß jedes schöne Bild zum Pfande
Dem Sänger als Begeistrungsfunke bleibt.

Und daß auch ihr zu Flammen angezündet
Das Sängerherz in Liedbegeisterung,
Daß eure Schönheit, durch dieß Lied verkündet,
Nun klingen wird, verklärt und ewig jung.

Rosenmärchen.

Ein Märchen hört — den Lüften abgelauscht,
Die uns umklingen oft an hellen Tagen —
Vielleicht hat es der grüne Wald gerauscht,
Ders Niemand konnte als den Lüften sagen.

Es stand ein Schloß an grünem Hügelsaum,
Da lebt ein König stolz mit seinem Kinde,
Das war so schön, wie eines Jünglings Traum,
Wie eine Mondnacht unter grüner Linde.

Wie eine Rose, die in Lenzesnacht
Den Falter küßte und ihr Herz verloren,
So hat auch sie im Drang der Liebesmacht
Ihr Leben einem Jüngling zugeschworen.

An jedem Abend glühte sie voll Lust
In dunklem Busche zu geheimer Stunde
An ihres Sängers liebevoller Brust, —
Der König aber fluchte ihrem Bunde.

Da lag sie weinend oft im Frühlingsschein
Mit stillem Harme und mit leisen Klagen:
So möcht ich lieber eine Rose sein, —
Dann kann er mich an seinem Herzen tragen!

Und einstmal, als sie sinnend ging im Wald,
Da rann es mild wie Duft durch ihre Glieder,
Es klang, es seufzte — und es blickten bald
Die Tannen still auf eine Rose nieder.

Der Sänger kam. Da lachte sie ihn an
Mit solchem Reiz die zaubervolle Rose,
Daß er sie trug in süßem Liebeswahn,
Noch als er lag auf dunklem Grabesmoose.

Perlen und Rosen.

Wenn jede Perle eine Thrän,
Im Meeresgrund versteint,
Dann trug die Welt schon vielen Schmerz,
Dann ward schon viel geweint.

Doch keimt ein jeder Rosenstrauch
Aus einer Menschenbrust,
Die einst ein frohes Herz umschloß,
Gabs auch schon viele Lust.

Der heilige Kuß.

In den Bergen ist ein Gnadenort,
Der heißt Maria Zell,
Da thront ein Muttergottesbild —
Ein ewiger Gnadenquell.

Die Berge sind dort gar so schön,
Die Tage so golden hell,
Und wer ein gläubiges Herz noch hat,
Der geht nach Maria Zell.

Und wer vom Gnadenorte kehrt,
Den Seinen was bringen muß —
So wills der fromme, heilige Brauch,
Und wärs auch nur ein Gruß. —

Jüngst zog ein Mädchen pilgern aus,
Zog hin nach Maria Zell,
Mit ihrem Herzen unschuldvoll,
Mit ihrem Auge hell.

Von ihrem Haupt das blonde Haar
In Locken niederfloß,
Aus ihren Blicken himmelblau
Ein Frühling sich ergoß.

Und ihrer Wangen Röte war
Von weßem Glanz umsäumt,
So wie in einem Lilienbeet
Eine Rose schlummert und träumt.

Und als sie zog, da sagt ich ihr,
Was sie mir bringen muß, —
Daß mir am allerliebsten wär
Vom Gnadenbild ein Kuß! —

Sie zog und pilgerte lächelnd fort
Im hellen Frühlingslicht,
Und als sie kam — von Weitem schon
Erkannt ich ihr liebes Gesicht.

War immer gar so trüb und ernst,
War düster, bleich und wüst,
Jetzt leb ich wie der Frühling auf
Seit sie mich so geküßt.

Jetzt bin ich gar so wolgemut
Im Zauber ihrer Lieb, — —
Das wär die einzige Fessel noch,
In der ich gerne blieb!

Blumensprache.

O wie glücklich, der des Lebens
Seligkeit und Liebeswahn,
Der die Qualen jedes Strebens
Sprechend sich versüßen kann.

Arme Blumen, arme Bäume,
Die ihr ewig schweigen müßt,
Ob euch Liebesglück umträume —
Ob euch Schmerz und Qual begrüßt.

Aber horch! was flüstert leise
Durch die bunte Wiese hin,
Und wie süße Liebesweise
Tönt es durch das Wäldergrün.

Sprache ist es, Blumensprache,
Flüsternd in der Abendluft,
Daß er lebe, daß er wache,
Weht der Baum im Blütenduft.

Und der Blätter grünes Wallen,
Und der Farben buntes Licht,
Und der Blüten Wehn und Fallen —
Alles lebt und Alles spricht.

Mit der Blätter grünen Zungen
Ruft ihr Blumen laut hinaus:
Auf! ihr Menschen, auf! der Frühling
Kam zu euch ins Erdenhaus!

Geflüster.

Flüstern dir die Blumen
Still im Abendschein,
Kannst dus nicht verschweigen —
Muß verraten sein.

Bringst es gleich in Lieder,
Singst es laut hinaus,
Kaum hast dus erfahren —
Klingt es schon heraus.

Flüstert dir dein Liebchen
Leise Worte zu,
Kannst dus nicht verschweigen —
Hast ja keine Ruh.

Kaum, daß ihre Lippen
Dir dein Glück erzählt,
Klingt es schon in Liedern,
Weiß es schon die Welt.

Aber flüstert Blumen!
Flüstre nur, mein Lieb,
Wenn auch kein Geheimniß
Euch verschwiegen blieb.

Was ihr eurem Sänger
Leise anvertraut,
Wird in stillen Liedern
Nur den Stillsten laut.

Die stolze Eiche.

Arme Blume —
Spricht der Baum —
Bald vorüber
Ist dein Traum.

Meiner Zweige
Grüne Kraft
Ewig blüht und
Ewig schafft.

Kommt ein Mädchen —
Still beglückt
Hat das Blümlein
Sie gepflückt.

Trocknet es
An stillem Ort
Unter manchem
Liebeswort. —

Fährt ein Blitz
Vom Firmament,
Der die Eiche
Niederbrennt.

Blümlein ist noch
Grün und rot, —
Eichenbaum
Ist lange tot!

Froher Empfang.

Es zog ein wandernder Sänger
Nach seinem Heimathaus —
Sein Mütterlein trug schon lange
Der Tod zum Friedhof hinaus.

Sein Liebchen schlief schon lange,
Grün Kränzlein im lichten Haar,
Mit bleichem Sehnsuchtlächeln
Auf blumiger Totenbahr.

Und als er in den Garten
Durchs Pförtlein trat hinein,
Da winkten ihm glühende Blumen,
Und jubelnd erklang der Hain.

Und kosende Abendlüftchen
Durchflogen in stiller Luft,
Mit Blumen und Liedern kosend,
Des Himmels glühende Brust.

Und küßten dem armen Sänger
Die Thränen mild vom Gesicht,
Daß er lange nicht weinen konnte
Im stillen Mondenlicht.

Siegespreise.

Das Zeichen war erklungen —
Da sprengten sie herbei,
Die Lanzen hoch geschwungen,
Zum festlichen Turnei.

Es waren rings im Kreise
Der schmucken Gäste viel,
Die athmeten so leise
Beim lauten Kampfesspiel.

Das Fräulein sah so bange
Herunter vom Balkon —
Ihr scholls aus jedem Klange
Wie Grabposaunenton.

Die Kämpfer aber stießen
So wütend ineinand,
Als wollten Blut sie gießen
Zur Kühlung in den Brand.

Als stünden sie in Flammen,
Als bräche jedes Bein,
So schlugen sie zusammen
Mit ihrem Leib von Stein.

„O Gott“ — da fällt der Ritter
Dem Fräulein angetraut,
Und aus dem Helmesgitter
Still eine Leiche schaut. —

Den Sieger mußt sie schmücken
Mit goldner Ketten-Zier,
Der nahte voll Entzücken,
Doch ging er trüb von ihr.

Dem Toten aber weinte
Sie Perlen um den Hals,
Und ringsherum versteinte
Der Ruf des Siegesschalls.

Minnelieder.

I.

Nach Otto von Turne.

Freuet euch der lieben Zeit,
Werthe, frohe Jungen,
Schauet auf die Fluren weit —
Knospen sind gesprungen.
Um des lichten Maien Schein
Hört man kleine Vögelein;
In den Auen überall
Singet frei die Nachtigall,
Drossel, Lerch und Zeise
Singen süße Weise.

Nachtigall mit Sangesglut
Jauchzt in Frühlingswonne,
Also tönt mein Liebesmut
Ihrer Augen Sonne.
Die so hoch in Freuden schwebt,
Der mein ganzes Wesen lebt,
Ihr, die lieblich im Gemüte,
Wahret echte Frauengüte,
Steigt mein Lied zum Himmel klar
Auf so wie ein Sonnenaar.

Wie ein Aar nach stolzer Art
Kühn die Luft bezwinget,
Die noch nie durchflogen ward —
So mein Lied sich schwinget.
Ihr Gemüt ist engelrein,
Ihre Miene zart und fein;
Ohne Falsch und ohne Trug
Hat sie wohl der Ehr genug,
Ja, ich war dem Himmel nah,
Als ich sie zuerst ersah!

II.

Nach Steinmar.

Ich will grünen mit der Saat,
Die so viel der Wonne hat;
Scheuen will ich kein Bemühn —
Mit den Blumen will ich blühn,
Will mit ihren Knospen springen,
Und mit Vöglein jubelnd singen.
Ich will sprossen wie der Wald,
Wie das Gras auf weiter Hald,
Will zu Liebe meiner Frauen
Wie im Mai die Blume thauen —
Alles ist mir nicht zu viel,
Wenn sie mich erhören will!

Sie ist ganz ein wahres Weib! —
Wenn ich schaue ihren Leib,
Wähn ein König ich zu sein!
Ihrem wundervollen Schein
Ist wol nur die Sonne gleich
Und ich bin so freudenreich,
Daß man meine Freude wol
Ihrem Glanz vergleichen soll.

Und ob ihrem Stralenglanz
Denke ich an sie nur ganz —
Alles ist mir nicht zu viel,
Wenn sie mich erhören will!

Tröste, süße Tröstrin mein,
Tröste mich, denn ich bin dein!
Oeffne deinen roten Mund,
Thu mir deine Hülfe kund,
Daß ich möge fröhlich fahren
In die Lüfte mit den Aaren.
Tröste mich mit deinen Tönen,
Schönste du von allen Schönen,
In Geduld will ich vertrauen,
Einstens erst mein Glück zu schauen —
Alles ist mir nicht zu viel,
Wenn sie mich erhören will!

III.

Nach dem tugendhaften Schreiber.

Ich hab des Herzens bange Klag
Dem Walde vorgesungen:
Daß sie für alle Lebenstag
Das Herz mir hat bezwungen.

Mir ist so wie der Nachtigall,
Die viel vergebens singet,
Und der des Liedes süßer Schall
Nur Qual und Schmerzen bringet.

Was kümmert wol den wilden Wald
Der kleinen Vöglein Singen,
Und ihren Tönen manigfalt
Weiß er nicht Dank zu bringen.

Des Dankes ist so taub der Wald —
Das wilde Waldgesinde,
Des Klanges süßer Ton durchschallt
Die Bäume zu geschwinde.

Die Fraue, die ich lieben mag,
Die liebe und die gute,
Die spottet meiner Liedesklag
Und meinem Liebesmute.

Ei, dürft ich nur ein einzig Wort
Von ihrem Stolze melden,
Da wäre wohl ihr Schweigen fort,
Da gäbs ein lautes Schelten!

IV.

Nach Heinrich von Morunge.

Ich hörte auf der Haide
Hell klingen süßen Sang,
Da wurde mir vor Freude
So wie vor Trauer bang.

Die Liebe und die Gute,
Nach der mein Sehnen rang,
Fand ich mit frohem Mute,
Wo ihre Stimme klang.

Da fand ich sie verborgen —
Die Augen thränennaß —
Bis sie auf alle Sorgen,
Auf alle Thränen vergaß.

Ich fand sie da versunken
Mit ihrer Lieb allein,
Da mocht ich liebetrunken
Und überselig sein.

Da wähnt ich wol, zerflossen
Sei ringsum alles Land,
Wir hielten uns umschlossen —
Und Zeit und Raum entschwand.

Ritornelle.

1.

Wenn sich der Geist geheimnißvoll verborgen
In Herzensnacht, da feiern die Gedanken
Im Liede ihren Auferstehungsmorgen.

2.

Aus zarten Blättern haucht den Duft die Ranke,
In kleinen Tropfen thauts vom Himmel nieder,
Aus wenig Worten leuchtet der Gedanke.

3.

Horch, wie die Nachtigall im Haine flötet!
Kein Lüftchen weht und Alles lauschet schweigend,
Und Freude hat den Himmel gar gerötet.

4.

Die Quellen steigen aus dem Schooß der Erde,
Und rinnen wieder in das Meer zusammen,
Damit, was einig war, auch einig werde.

5.

Der See erbraust, es stürmen wild die Wogen,
Da lacht der Himmel blauen Auges nieder —
Und Ruhe herrscht in seinem weiten Bogen.

6.

Bewahre deine Tugend, Engelsmädchen!
Das nenn ich Kraft, das Schwere zu ertragen,
Was leicht nur hängt an einem dünnen Fädchen.

7.

Es dämmerte in deinen bleichen Wangen,
Als ich dich küßte, stille Morgenröte —
Es schwand die Nacht, die noch dein Herz umfangen.

8.

Wenn einst der Geist der schweren Traube gleicht,
Das Wort dem Honigseim, dann will ich rufen:
Gelobtes Land — nun hab ich dich erreicht!

Sterne.

Tiefversunken in des Himmels
Zauberhafte Pracht der Sterne,
Schwelg ich traumvoll, wonnetrunken
In der endlos weiten Ferne.

Doch wenn ich die Blicke senke,
Zeigt mir flimmernd das Gewimmel
Leuchtender Johanniswürmchen,
Daß ja überall der Himmel.

Im Verborgnen.

Wenn der Himmel noch so rein,
Wenn die Sonne golden stralt,
Gibt es immer feuchte Stellen
Dort im Anger, hier im Wald.

Und wenn Blick und Miene heiter
Und wenn laut des Herzens Schlag,
Glaubt ihr nicht, daß wo ein Thränlein
Sich im Aug verbergen mag?

Zugvögel.

Wie süß ertönt der Amsel Lied
Vom neubelaubten Baume,
Wenn sie dem Lenz entgegenzieht
In frühlingsvollem Raume.

Wie öffnet sich des Vögleins Brust
In seines Liedes Klingen,
Und Alles horcht in stiller Lust — —
O laßt mich wandern und singen!

Zweifel.

Bin ein Sänger
Im grünen Wald,
Singe wol jubelnd,
Doch — ob es schallt?

Der Baum meiner Lieder
Wol Blüten treibt,
Doch ob die Frucht,
Die süße, bleibt?

Du armes Lied!
Wohin, wohin?
Es woget, es schwebt —
Dahin — — dahin —

Wasserfall.

Durch den dunklen Fichtenwald
Führt der Weg so grün und still,
Leise nur die Luft erschallt
Wie ein Kind, das reden will.

Dunkler wird der Waldesraum,
Aber heller wird das Licht,
Das sich drängt durch Fels und Baum,
Der mit lauten Zweigen spricht.

Da erbrausts wie Jubelschall,
Freudig stürzt vom Fels die Flut, —
Wellenglanz und Wogenschwall
Gern in Thales Armen ruht.

Weihe.

Bist du schon einmal ruhevoll gelegen
An einem frischbegrünten Wiesenhang,
An dem durch silberklaren Perlenregen
Des Baches Nymphe aus den Wellen sprang?

Das Aug im Himmelsblaue tief versunken,
Das laute Herz vom Lerchenliederschall
Und von der Sonne Prangen selig trunken,
Und von der Frühlingslüfte lauem Schwall? —

Ich lag einmal an einem Wiesenhange,
Um den des Bächleins Nymphe lachend sprang,
Und aus des Waldes flötendem Gesange
Gar manches Lied in meine Seele drang.

Und süßer Friede floß auf mich hernieder,
Und meine Blicke flatterten hinauf,
Und es erklang, als wärens Himmelslieder, —
Und hell und groß schloß sich der Himmel auf!

Mitgefühl.

Wenn ich im Frühling sehe,
Wie Alles keimt und blüht,
Da flammt auch hell mein Auge —
Mein Leben neu erglüht.

Wenn ich im Walde höre
Der Nachtigallen Sang,
Da stimm ich in den Jubel
Mit meinem besten Klang.

Und seh ich Thränen fallen
Ueber die Wangen lind,
Da geht es mir auch zu Herzen,
Und wein oft mit wie ein Kind.

Einem Freunde.

Ich mußte ja das Leben tief empfinden,
Du zwangst mich ja zu tauchen in die Flut,
Die tiefversenkten Perlen aufzufinden,
Die ungesehn im Herzen dir geruht.

Abschied.

Einen Druck noch deiner Hand,
Einen Blick noch tief und schwer,
Und du ziehst vom Vaterland,
Wandernd an das weite Meer.

Freund! du mußt mir viel besorgen,
Manchen brüderlichen Gruß,
Manchen freundlich „guten Morgen“,
Manchen seelenvollen Kuß.

Kenn wol Niemand in der Ferne,
Dessen Lieb ich mir bewußt,
Dennoch hab ich Vieles gerne,
Das du von mir grüßen mußt.

Wehn dich außer Oestreichs Marken
Frische, freie Lüfte an,
Fühlst du Geist und Herz erstarken,
Bring den ersten Gruß mir an.

Findest du auf deiner Reise
Einen nur, der recht und treu,
Grüß ihn mir, nach meiner Weise,
Frank und frei und ohne Scheu!

Findest du in einem Städtchen
Hold ein Mädchenangesicht,
Grüße mir das liebe Mädchen,
Sag, ich schrieb ihr ein Gedicht.

Blickst du aber einst vom Strande
In die Flut, gedankenschwer,
Denke mein — im Heimatlande —,
Grüße mir das grüne Meer.

Denke mein! und eine Rose
Werf ich in des Stromes Flut,
Die in lautem Flutgekose
Wie auf einem Nachen ruht.

Und vielleicht trägt eine Welle
Röslein in das grüne Meer,
An das Ufer, an die Stelle,
Wo du stehst — gedankenschwer!

Ein Festgesang.

An Franz Schuselka.

Jena, am 15. August 1845.

Wenn Eins im Leben heilig ist,
So ist es der Gesang,
Und weil der Tag mir heilig,
An welchem du geboren bist,
So wähl ich nimmer lang.

Ich singe dir ein schallend Lied
In stiller Freudigkeit,
Dem treuen Oesterreicher,
Der kämpfend aus der Heimat schied, —
Dem mut'gen Sohn der Zeit.

An Liebesglut, an Kampfesmut,
O Freund, bin ich dir gleich —
Darum verließ ich mutig,
Vergießend meines Liedes Blut,
Das schöne Oesterreich.

Ich schließe dich in meinen Arm
Am Tag, der dich gebar,
Und bring dir heiße Wünsche
Im Namen aller Treuen, warm,
Mit Liedesjubel dar.

O klänge dein begeistert Wort,
Mit Donnerschlägen laut,
So lang aus deinem Munde
Bis alle Nacht des Geistes fort —
Bis licht der Morgen graut!

Das ist der Wunsch, der liebeheiß
An diesem Tag erklingt,
Und Gott wird ihn erhören,
Wenn er es hört, wenn er es weiß,
Daß ihn die Liebe bringt.

Dann ziehen wir mit Freudigkeit
Zurück ins Heimatland
Und reichen unsern Brüdern,
Am Siegestag nach mut'gem Streit,
Die treue Bruderhand.

Ein Festmal.

Am 12. Juli 1844.

Wir gaben ihm ein festlich Mal
Dem Dichterfürsten aus Norden,
Correggios Sänger, der durch sein Lied
Ein Deutscher, ein Unsrer geworden.

Wir harrten sein in schwarzem Kleid, —
Da kam auch hereingetreten
Ein Graf in den schlichten Poetenkreis,
Die Brust behangen mit Ketten.

Der trug es noch so recht zur Schau,
Daß er ein Sclave in Banden —
Doch still — es naht der nordische Gast,
Und Alle sind aufgestanden.

Und wir sahen ihm tief ins Angesicht,
Von der Hoheit Milde umflossen,
Und freundlich nickt er frohen Willkomm
Dem Bunde treuer Genossen.

Es stralt auf seiner Brust ein Stern
Versteckt aus des Kleides Dunkel —
Wer sähe nicht am Himmel gern
Das lichte Sternengefunkel.

Doch sieh! wer drückt ihm so warm die Hand,
So mild wie Frühlingsgekose?
Das war der Sänger vom goldenen Vließ
Am Busen — eine Rose.

Das war des Südens Dichterfürst,
Der wol schon die Welt entzückte,
Dem aber weder Kette noch Stern, —
Nur ein Röslein den Busen schmückte!

Grillparzer.

Wie goldner Flammenreigen
Aus tieferglühtem Grund,
Entzündend und verklärend,
Aufsteigt in dunkler Stund,

So schwang er seine Flügel
Hellleuchtend himmelwärts,
Und streute feurigen Regen
In unser glühend Herz. —

Und wo so helle Flammen
Erstehn in nächtigem Schein,
Da muß die Erde glühen,
Und voller Funken sein.

Da muß der Boden brennen
In tiefverborgner Glut,
Aufquellend aus der Erde
Als heißes Flammenblut! —

O Wien, du glühender Boden,
Von Schneesturm überweht,
Aus dem manch helle Flamme,
Heißringend aufersteht,

Dein kalter Todesodem
Entflammt mit Sturmgebraus,
Doch er weht das licht erhobne
Entflammen wieder aus. —

Auch ihm brachst du den Frühling,
Der licht emporgeblüht,
Doch die Sonne seines Himmels
Von Herz zu Herzen glüht.

Und wenn einst durchgebrochen
Der Eisgrund, wenn feurig raucht
Der heilige Brand, und freudig
Ein Lenzesdüften haucht,

Dann wird sein Lenz erblühen,
Dann wird seiner Seele Traum
Ein Leben — und rosig leuchten
Wird seines Grabes Raum.

Lirische Epistel.

Einem Beurtheiler meiner „Liederkränze.“

Du hast geschaut in meines Herzens Grund,
Und sahst den Frühling meiner Lieder schweben,
Und liebend gabst du deine Freude kund,
Ob all der Lenzesblüten stillem Leben.

Doch riefst du mahnend — und mein Traum entschwand:
Kein Frühling ist noch unwelkbar gewesen,
So auch die Kränze, die der Sänger wand, —
Und, tief bewegt, hab ich dein Wort gelesen. —

Doch wie es sei — die Blume ahnt es nicht,
Daß sie verwelken muß nach wenig Tagen,
Daß mit dem Duft auch ihren Geist zum Licht
Die Blütenschwingen in die Lüfte tragen.

Es wähnt das Lied, im Herzen still erwacht,
Zu ewig lautem Klang sich loszuringen, —
Mit unvergänglich weihevoller Macht
Aus einem Herzen in die Welt zu klingen.

Doch sei getrost! in deiner herben Qual —
Was leben will, das muß im Tod vergehen,
Und was verglühen will im Todesstral, —
Du siehst es ja, — das muß in Schmerz bestehen:

Es will die Perle tief im Muschelschrein
Als ungesehne Thräne still versinken,
Und ahnet nicht, daß sie mit ihrem Schein
Erstehen wird, in Kronengold zu blinken.

Du mußt es dulden, arme Sängerbrust,
Daß alle Lieder, die du singst, verhallen,
Und sei getrost — du singst ja unbewußt, —
Zerspringt das Herz, so muß es laut erschallen.

Der Nachtigall bringt es wol keinen Schmerz,
Daß mit ihr ihre Lieder auch verklingen, —
Es will ja nichts das arme Sängerherz,
Als liederfroh das Leben sich versingen.

Für ein Denkmal.

1841.

Herbei und horchet alle, die ihr aus deutschem Land,
Und reicht zu festem Bunde euch brüderlich die Hand,
Es gilt ein edles Streben — es gilt den Ruhm der Zeit,
Herbei! es gilt ein Denkmal für alle Ewigkeit!

Als einstens den Germanen, im Keime ihrer Macht,
Der Römer stolze Schaaren Gefahr ins Land gebracht,
Da wär es bald geschehen um unsern deutschen Sinn,
Und unser Recht und Alles, und Alles wär dahin.

Doch, wie von Gott gesendet, und wie von Gott gestählt,
Ward eine Heldenseele zur Rettung auserwählt, —
Ein Jüngling, heiß wie Feuer, ein Jüngling fest wie Stahl,
Das Herz voll Freiheitsgluten, das Aug voll Siegesstral.

Und wie sein Mut entflammet, und wie sein Busen fliegt,
Sein Deutschland war gerettet, der Römer war besiegt.
Das war der Sieg, den Hermann, der deutsche Held gebracht,
Das war die Rettung Deutschlands, das war die Hermannsschlacht!

Jahrhunderte verflossen nun in der Zeiten Meer,
Kein Stäubchen von dem Marke liegt in der Erde mehr,
Doch wo die Feinde fielen, wo Siegesruf erschallt,
Da grünet jetzt ein alter, ein starker Eichenwald.

Da flüstern jetzt die Zweige uns eine Wundermär
Vom Kampf der alten Deutschen, von Hermanns Siegesspeer.
Da singen all die Zweige im goldnen Sonnenlicht:
„Vergeßt der alten Brüder und eures Retters nicht!“

Und schon seh ich es prangen das Denkmal, das ihr baut,
Wies in die Erde wurzelt, wie es zum Himmel schaut,
Wie es das Bild des Helden, der einst so kühn gestrebt,
Euch reinigend und einend, zum Himmel hoch erhebt.

Schon seh ich es im Glanze, vom Morgenrot umsprüht,
Vom Schlage freier Herzen, von Lieb und Treu umglüht,
Darum zum Bund vereinet, und glaubt des Sängers Mund:
Uns Deutsche wird noch rühmen das ganze Erdenrund!

Immermanns Begräbniß.

Neige dein Haupt, geliebteste der Musen,
Zieh durch dein blond Gelocke schwarze Schleier,
Und schwing dein schlagend Herz im Liederbusen
Als Grabgeläute zu der Totenfeier.

Das bleiche Antlitz mit des Himmels Ruhe,
Mit süßem Seelenfrieden übergossen,
Siehst du in blütenvoller Leichentruhe
Der Liebsten Einen deiner Liedgenossen.

Gehoben wird der Sarg. Mit frischen Rosen,
Mit Eichenlaub und mit dem Gold der Aehren
Umwinden ihn die ewig Tröstungslosen,
Um ihre Liebe nochmal zu bewähren.

Und trübe sieht zum stillen Friedhof nieder
Das Himmelsangesicht in stummer Trauer,
Zur Grube sinken die bekränzten Glieder,
Und aufwärts rasselt banger Todesschauer.

Da öffnet flammend sich der Himmelsschleier,
Und niederstralt mit liebender Geberde
Der Abendsonne hellerbranntes Feuer
Und glühet in die kühle Grabeserde.

Da blüht das Laubgewind in Lieb zusammen,
Mit blauem Auge sieht der Himmel nieder,
Die Thränen glühen auf wie Liebesflammen,
Die Seufzer werden stille Hoffnungslieder.

Und durch den Friedhof tönts mit leisem Klingen:
Wer so gestrebt, dem solcher Geist entflammet,
Der schwebt verklärt auf seiner Seele Schwingen
Zu der Unsterblichkeit, der er entstammet!

Ein Dichtergreis.

Er nahm die Harf in seine welken Hände
Und griff begeistert in die straffen Saiten,
Von Jubel widerhallten laut die Wände,
Und Engel sah er licht durch Blumen schreiten.

Als ob ein Bächlein sich aus Felsen wände,
So klangerfüllt die Töne ihm entgleiten,
Als ob der Greis den Jugendfrühling fände,
So pflückt er Blumen wie aus Himmelsweiten.

Und wie vom Widerschein des ew'gen Lichtes
Erglüht die Blässe seines Angesichtes.
Er fühlt als Greis der Jugend Herzensschläge —
Ist nochmal jung, am Ziele seiner Wege.

O Gott! Vor meinem Himmelanerheben
Laß solchen Liederfrühling mich erleben!

Drang.

Du hohe Macht, die mir im Herzen waltet!
Du Feuerglut der ew'gen Liederlust!
Du glühst wol fort, bis mir das Herz erkaltet,
Bis nimmer schlägt des Sängers treue Brust.

Doch sag mir auch, ob all die Sturmesfluten
Nicht liebend einst ein Himmelsduft umweht?
Ob sie zum Himmel sprühn die Sangesgluten, —
Ob nicht der Sänger wild im Sturm vergeht?

Das Herz entbrennt für alles Wahre, Schöne,
Ist überfüllt von unbegränzter Lieb,
Ach! wenn so einst der Schall der Liedertöne
Allein, verklungen und vergessen blieb!?

Und Wolken seh ich sich auf Wolken thürmen,
Es kostet viel, daß nicht der Glaube flieht, —
Ich möchte jubelnd eine Welt erstürmen,
Und es gelingt mir kaum ein frohes Lied!

Liederhain.

Hab sie nicht herbeigerufen
Meine Seele — meine Lieder,
Wie die Flöte von den Felsen
Tönen Herz und Seele wider.

Hab gesungen, wie sie waren
Mir ins Herz gesät die Keime,
Frei entsprossen sie dem Herzen,
Die nun blühn, die Liederbäume.

Könnt euch kühlen in den Schatten
Meiner hingesungnen Aue,
Aber, daß mir auch nicht Einer
In die heiligen Stämme haue!

Schlechte Reime.

Und daß mir Keiner verdammend spricht
Von schlechten Reimen im Gedicht —
Ich mag sie so wenig leiden,
Als immer sie vermeiden.

Der Himmel mit seinem goldnen Schein
Ist auch nicht immer von Wolken rein,
Und besser — frei gesungen,
Als ängstlich das Wort bezwungen.

Was nicht schon rein aus der Seele weht,
Das wird, gezwungen und gedreht,
Dem glatten Eise gleichen
Oder buntgeschmückten Leichen!

Drei Husaren.

Drei Husaren auf öder Haid
Singen im Reiten von Lust und Leid,
Singen ein Lied vom Ungarwein,
Von Schlacht und Liebchen fein.

Der Eine, der vom Lieben sang,
Im nahen Dorf vom Schimmel sprang,
Küßte den Mädeln die Wangen rot,
Ein Bauer aber schlug ihn tot.

Der Andre, der vom Ungarwein
Ertönen ließ das Liedel sein,
Der soff in der Schenke Krug auf Krug,
Bis er im Rausch zu Tod sich schlug.

Der dritte aber ritt stark und kühn
Mit treuem Mut aufs Schlachtfeld hin,
Und sang sein Schlachtlied mutig aus
In Pulverdampf, in Kugelsaus.

Und als zur Nacht das Mondenlicht
Beschien sein blutiges Angesicht,
Da kam ein Adler heran im Flug,
Der sein Herz hoch über die Erde trug.

Morgengesang.

Schwing dich auf, du Sonnenglanz
Neuerwachten Lebens,
Lange schon, erbittert ganz,
Harren wir vergebens.

Brich herein, du lichter Tag,
Durch die letzten Schleier,
Daß das Auge blicken mag
Tiefer, klarer, freier.

Daß wir einmal all den Spott,
All die Schmach beschwören, —
Wahrlich, gibt es einen Gott,
Muß er uns erhören!

Gottvertrauen.

Mit stillem Gottvertrauen
Erringst du keinen Lohn,
Du magst zum Himmel schauen —
Was weiß der Himmel davon.

Du mußt im Sturm des Lebens
Thatkräftig erringen das Glück,
Sonst hoffest du vergebens
Und fällst in den Staub zurück.

Zerstörtes fester bauen,
Das sei dein Lebensberuf, —
Mit stillem Gottvertrauen
Noch Keiner das Glück erschuf.

Thränenlust.

Es kommt die Nacht im schwarzen Kleid
So düster hergegangen,
Im Herzen Qual, und Schmerz und Leid
Auf mondesbleichen Wangen.

Ins Sternentuch gehüllt den Leib —
Die Lüfte flüstern schaurig —
Warum bist du, o schönes Weib,
Denn immer gar so traurig? —

O laßt mich nur im Schmerze mein!
Ich will nicht Freude lernen,
Denn all die Thränen, die ich wein,
Sie werden euch zu Sternen!

Mondliebchen.

Der Mond hat ein Liebchen,
Ich hab ihn belauscht,
Jüngst hat es am Abend
Im Walde gerauscht.

Es sproß aus den Blättern
Ein Blümchen empor,
Da schlich er sich gleich
Aus den Wolken hervor.

Er schaute das Blümlein
Und glühte vor Lust,
Es hatte, erblühend,
Schon Thau in der Brust.

Da stieg er gleich hastig
Ins Tröpfchen hinein,
Und erbleichte beim Scheiden
Im Morgenschein.

Mondlied.

Von deinem Auge still bewacht
Hat mir das Leben einst gelacht,
Ich fühlte einst der Liebe Macht,
Von deinem Auge still bewacht.

Oft schlummerte ich selig ein
In deines Blickes mildem Schein,
Und mancher Traum hat mir gelacht,
Von deinem Auge still bewacht.

Und manches Lied aus tiefer Brust
Ertönte oft zu deiner Lust,
Und tauchte aus des Herzens Schacht,
Von deinem Auge still bewacht.

Und soll ich einst zu Grabe gehn
Und dich, o Mond, dann nimmer sehn, —
Dann werd ich ruhn in Todesnacht,
Von deinem Auge still bewacht.

Und darum ist mir nimmer bang
Um das, was ich geliebt — besang,
Es wird bestehn in seiner Pracht,
Von deinem Auge still bewacht.

Und manches Lied, das lebensvoll
Aus meines Herzens Tiefe quoll,
Es wird bewahren seine Macht,
Von deinem Auge still bewacht.

Abendmal.

Nacht ists, mondenhelle Nacht!
  Alles schlummert, Alles träumt,
  Nur mein Auge, lichtumsäumt,
Noch im stillen Thale wacht.

Ging heraus zum grünen Hain
  Zu belauschen nah und ferne
  All die Welten, all die Sterne
Und des Mondes süßen Schein.

Und er schwebt mir überm Haupt,
  Glüht so heilig, sieht so milde
  Nieder von dem Sterngefilde —
Hab gehofft, geliebt, geglaubt.

Und wie ich so aufwärts seh,
  Fest, als ob mich Zauber bände,
  Ists, als reichten Wolkenhände
Mir den Mond als Hostie.

Da schlägt lauter mir das Herz,
Vor den Blicken wird es helle,
Und des Glaubens reine Quelle
Woget freudig himmelwärts.

Und die Bäume rings im Thal
Kühn wie Säulen aufwärts wallen,
Und des Waldes Nachtigallen
Singen einen Bußchoral.

Sternblumen.

Die Augen sind Bienen,
Die Sterne sind Blumen
Im nächtlichen Blau.
Da fliegen die Blicke
Wie Bienen zu Blumen
Zur himmlischen Au.

Und oftmal entflattert
Zum blühenden Himmel
Der lüsterne Blick,
Und bringt uns den Honig
Gar süßer Gedanken
Zur Erde zurück.

Der hohe See.

Die Welle sprang munter ans Ufergrün,
Sie wußte der Abend sei nah,
Weil glühend ein goldenes Sternlein erblühn,
Den Mond am Himmel sie sah.

Am grünen Ufer da trieb ein Kahn —
Ich sprang hellsingend drauf,
Es schlug mir die Welle zum Herzen hinan,
Mein Herz ins Blaue hinauf.

Und die Wogen glänzten so golden erhellt —
Es fielen die Sterne hinein —
Da glaubt ich singend schon über der Welt,
Schon über den Sternen zu sein.

Heiligenschein.

Dunkle Wolken in der Luft —
Und des Waldes Bäume schweigen,
Und die Blumen alle neigen
Tief ihr Haupt voll süßem Duft.

Und die Erde schwebt im Traum —
Nur das heil'ge Elmusfeuer
Leuchtet durch den Abendschleier,
Flammt am Berge, glüht am Baum.

Kühl umweht vom Abendwind,
Hält im Thal, aus Stein gehauen,
Sie, die reinste aller Frauen
Auf dem Arm das Jesuskind.

Und ihr Haupt umströmt es licht —
Um der Stirne dunklen Schleier
Flammet das Sankt Elmusfeuer —
Und verklärt ihr Angesicht.

Sankt Elisabet.

Leuchtend stralt ihr Angesicht!
 Milde Himmelsbläue
Strömt aus ihrem Augenlicht,
 Als ein Bild der Treue.

Wenn der Armut Not und Qual
 Sie mit Schmerz erfüllet,
Und des Geistes lichten Stral
 Schwarz Gewölk umhüllet,

Wandelt sie ins Thal hinein,
 Spendet nah und ferne,
Ihre Augen klar und rein
 Glühen auf wie Sterne! —

Hast es mit dem Himmel gleich,
 Heilige auf Erden,
Sterne sind auch stets bereit —
 Darf nur dunkel werden.

Sternenschlacht.

Zur Nacht am weiten Himmelsraum
Da flammt es auf in süßem Traum,
Und Sternenglanz und Mondenlicht
Wie Liebeswort vom Himmel spricht.

Hinauf, mein Geist, ins Sternenmeer, —
Die Erde ist so liebeleer,
Hinauf, mein Geist! Schwing dich hinein
In Abendhimmels Sternenschein!

Ihr Sterne seid mir heiß gegrüßt!
Ha, wie mich Licht und Glanz umfließt!
Wie dunkel, wüst und öd und kalt
Tief unter mir die Erde wallt! —

Da stralt auf mich ein Flammenblitz:
Zurück! verwegner Menschenwitz!
Du, dem nur eine Spanne Zeit,
Willst dringen in die Ewigkeit?

O haltet ein! Verstoßt mich nicht!
So mild erschien mir euer Licht,
Ich träumte mir ein schönes Sein
In eures Lichtes Flammenschein! —

Und wieder schallt es rings umher:
Zurück! zurück! durchs Flammenmeer,
Ich aber flog nur höher auf,
Und also hob ich an im Lauf:

Was haltet meines Geistes Flug
Ihr Sterne auf im freien Zug!
Bin ich nicht auch ein Stral vom Licht,
Aus dem der Gottheit Liebe spricht?

Bin ich nicht auch — Doch still erglühts,
Wie eine Flur von Rosen blühts, —
Der Morgen steigt im Ost empor
Aus weitem, goldnem Feuerthor.

Und wie vor ernstem Richterwort,
So ziehn erbleicht die Sterne fort;
Geblendet zieht vom Sonnenblick
In leisem Flug mein Geist zurück.

Zur Ruhe.

Ringsherum des Waldes Bäume,
Unter mir das dunkle Thal,
In mir meines Herzens Träume,
Ueber mir des Mondes Stral.

Waldesgrün! was soll dein Toben
In der stillen Frühlingsnacht?
Sieh, wies in den Lüften oben
Gar so himmelruhig lacht!

Dunkles Thal! des Baches Wellen
Brausen in dir immerzu —
Mühle klappert, Hunde bellen —
Sprich! wann kommst du einst zur Ruh?

Herzensträume! wild erglühend,
Stört ihr mir des Lebens Lust;
All die Blumen, still erblühend,
Bricht der Sturm der lauten Brust.

Mondesschiff! o zieh hernieder,
Weil ich dir so nahe bin,
Führe mich und meine Lieder
Still zur Himmelsruhe hin! —

Nachtschmerz.

Als laut an der Grube
Der Schmerz geglüht,
Da hat die Sonne
Ihn heiß umsprüht.

Sie lachte so stralend,
Sie glühte so hell,
Und strömte wie tröstend
Zur Grabesstell.

Doch als der Mond
Zog himmelwärts,
Da brach dem Tage
Das freudige Herz.

Da glühten die Sterne
Wie Thränen heran,
Nun fing erst der Himmel
Zu weinen an!

Ungewitter.

Hell durchblinkt die Frühlingsauen
Sonnengold und Blütenpracht,
Doch am Himmel, wie ein Räuber
Schleicht herauf Gewitternacht.

Und mit wildem, dunklem Blicke
Späht herab die Wolkenlast —
Thauesperlen, Sonnenstäubchen
Hangen noch an Blatt und Ast.

Und der Räuber in den Lüften
Sehnt sich nach dem Schmuck und Gold,
Und er greift nach seinen Waffen, —
Blitze sprühen, Donner rollt.

Natur und Leben.

Der Himmel weiß nichts Schöneres zu geben,
Als seiner Sterne zauberhafte Glut,
Als schönster Schmuck der Meerestiefe heben
Sich Perlen aus geheimnißvoller Flut.

Der Frühling wählt zu seinem höchsten Ruhme
Sich Rosenduft und Nachtigallensang,
Doch alle Rosen haben eine Blume,
Und alle Lieder haben einen Klang.

Und alle Perlen haben einen Schimmer,
Denn ohne Seele ist die Meeresflut,
Und alle Sterne haben ein Geflimmer,
Denn ohne Liebe ist die ferne Glut.

Das Menschenherz hat aber tausend Lieder,
Und tausend Perlen ruhn in seinem Grund,
Und Liebessterne glühn aus Augen nieder,
Und Liederrosen blühn aus Sängers Mund.

Und all die Perlen sind noch keine Thränen,
Und Sternenschein ist noch kein Augenlicht,
Und Rosenduft ist noch kein Liebessehnen,
Und Nachtigallensang noch kein Gedicht.

Ein Wunsch.

Ehe noch mein irdisch Leben
Kehret in den Staub zurück,
Möcht ich Eines noch erstreben
Als ein eignes, stilles Glück.

Möcht an einen Strand gelangen,
Von der Meeresflut gewiegt,
Wo mit feuchten, bleichen Wangen
So wie tot ein Mädchen liegt.

Und wenn ich mit bangem Mühen
Sie zurück ins Leben rief,
Durch der Wangen leises Glühen
Wieder ihr die Röte lief,

Dann möcht ich ihr Auge schauen,
Wenn sie es zu mir erhebt,
So als wollt sie mir vertrauen
Ihre Freude, daß sie lebt.

O, das müßt dem Herzen geben
Unnennbare Himmelslust,
Alle Saiten müßten beben
Der entzückten Sängerbrust!

Jahrestag.

Der Morgen dämmert trüb empor,
Der Blick ist kaum erhellt, —
Ein Jahr ist hin, seit ich verlor
Mein Liebstes in der Welt.

Das war ein trübes, banges Jahr,
War voll von Schmerz und Qual,
Dacht immer nur an Totenbahr,
An Totenliederschall.

Und wenn oft schon mit reinstem Hauch
Der Trost mir Frieden gab,
So dacht ich an den Rosenstrauch
Auf ihrem stillen Grab.

Bald aber war auch er verglüht,
Der süße Friedenskuß,
Was nützt es, daß die Blume blüht,
Wenns Auge weinen muß?

Sie gibt dir doch mit ihrem Grün
Die kleinste Hoffnung nicht,
Und ihrer Blüten farbig Glühn
Dir nicht zum Troste spricht! —

So geh zum Friedhof still hinaus,
Bis er entschwand der Tag,
Und grab dir eine Scholle aus,
Die ihr am Herzen lag!

Ich grub die Scholle still hervor,
Die ächzend mir entfällt, —
Ein Jahr ist hin, seit ich verlor
Mein Liebstes in der Welt!

Ahnung.

Wir waren uns so gut im Leben,
Wir hatten uns so innig lieb,
Was wir besaßen, ward gegeben,
So daß es doch uns beiden blieb.

Das ist nun aus! Die Grabeserde
Umschließt sie dunkel, feucht und kühl,
Und, ob ich liebend mich geberde,
Was frommt mirs ohne Mitgefühl?

Einst waren wir gar traut beisammen,
Ich hielt sie glühend bei der Hand,
Der Himmel stand in hellen Flammen,
Vor uns lag schönes, grünes Land.

Da hab ich sie so warm umfangen,
Da hab ich sie so heiß geküßt,
Als wenn ich einst von ihren Wangen
Auf ewig, ewig scheiden müßt.

Begräbniß.

Der Leichenträger schwarze Schaar
Zieht trauernd aus dem Haus,
Sie trägt ein Mädchen auf der Bahr
Ins stille Grab hinaus.

Mit schwerem Herzen, trüb und bleich
Gehn Viele nach dem Sarg,
Man siehts aus ihren Mienen gleich,
Daß er ihr Liebstes barg.

Da hält der Zug — es sinket leis
Der Sarg ins Grab hinein,
Und Mancher wirft nach frommer Weis
Ein Stücklein Erde drein.

Ich aber stand voll Schmerz am Grab,
Hob keine Scholle auf,
Ich weinte still auf den Sarg hinab —
Warf meine Thränen drauf.

Zwei Blumen.

Seht, wie dort die Trauerweide
Aus dem Totenhügel steigt,
In der Hoffnung grünem Kleide
Weint sie, übers Grab geneigt.

Welke Blüten drehen Kreise
Durch des Waldes Laubgeheg,
Und der Herbstwind streut sie leise
Auf den öden Friedhofweg.

Und ich steh an ihrem Grabe,
Und ich blicke schmerzbeseelt
Hin nach der verlornen Habe —
Und so trüb scheint mir die Welt!

Dort, wo ihre Augen schlafen,
Blühn zwei Blumen wundermild,
Alle Qualen, die mich trafen,
Kehren wieder, ungestillt.

Wenn ich auf die Blumen schaue,
Winken sie mir trauten Gruß,
Lacht mir so ihr Aug, das blaue,
Daß ich bitter weinen muß.

Angedenken.

Das Kissen, auf dem sie sterbend
Ihr schönes Auge bewegt,
Hab ich zum Angedenken
Mir an das Fenster gelegt.

Da seh ich vom hohen Fenster
Hinein in der Menschen Lust,
Fest an das Kissen gedrücket
Die qualerfüllte Brust.

Und nimmer ist es stille
Das Herz mit lautem Schlag,
Als wollt es der Stelle zürnen,
Auf der sie im Tode lag.

Als wollt es mit Jubel umfangen,
Von süßer Liebe bewegt,
Das Kissen, auf das sie im Tode
Ihr schönes Haupt gelegt.

Geheimniß.

Ausgeglühet hat die Flamme,
Ausgeschlagen hat das Herz,
An des Kreuzes dürrem Stamme
Weint sich aus des Lebens Schmerz.

Totenstille — trübes Schweigen,
Und die Lüfte wehen kaum,
Gar die Blumen alle neigen
Ihre Kronen wie im Traum.

Grabesrose! ewig stumme,
Oeffne liebend mir den Mund,
Deinem Sänger, süße Blume,
Gibst du sonst ja Alles kund!

Friedhof — spricht die Grabesrose —
Ewig wol sein Schweigen hält,
Denn es ruht in seinem Schooße
Das Geheimniß dieser Welt.

Die Brüder.

Im Walde hängt eine Leiche
An einem verdorrten Ast, —
Der hat seinen Bruder gemordet,
Drum ist er am Strang erblaßt.

Und wenn der Tag versunken,
Und wenn es dunkelt im Wald,
Da krächzen wild die Geier,
Daß ringsum Alles erschallt.

Doch schlägt es zwölf vom Thurme,
Da wird es im Walde so licht,
Da wird es so hell und stille
Ums bleiche Angesicht.

Da naht der tote Bruder, —
Sein Auge voll Thränen steht, —
Und schickt für seinen Mörder
Zum Himmel ein Gebet.

Lebenstraum.

Es saß ein Kind, ein Jüngling und ein Greis
In einer Laube, abendscheinumflossen,
Die Frühlingslüfte wehten schlummerleis
Durch des Geheges lebensgrüne Sprossen.

Der Alte sprach: O milde Abendluft —
Wie wärmst du liebend mir die welken Wangen,
Eh mich der Tod zum ew'gen Leben ruft,
Soll ich noch hell in Frühlingsrosen prangen!

Der Jüngling sprach: Du stilles Abendwehn,
Verstärke brausend deines Hauches Schwingen,
Daß mir, eh ich auf ewig muß vergehn,
Dein Stürmen möge Kraft und Kühlung bringen.

O, sprach der Alte, daß die Jugend doch
Es nie erkennen will, wie einstens labend
Die still bewahrte Glut des Hoffens noch
Erhellt und wärmt am kühlen Lebensabend.

Der Jüngling drauf: Die Wunde brennt so heiß,
Die uns das Leben tief ins Herz geschlagen,
Sie glüht so schmerzenvoll, daß ich nicht weiß,
Woher die Kraft, ins Alter sie zu tragen! —

Und wie sie sprachen, sahen sie es kaum,
Daß still der Knabe sank in leisen Schlummer,
Und es versöhnte in des Kindes Traum
Des Greises Lust sich mit des Jünglings Kummer.

Erwachend schlägt das Kind die Augen auf,
Und lächelt trüb und spricht, noch halb im Traume:
Mir träumte jetzt von meinem Erdenlauf —
Als welkes Blatt fiel ich vom Lebensbaume.

Und wie ein Blatt in kaltem Sturme bricht,
Das, kaum verwelkt, auf ewig auch zerfallen,
So fühlt ich mich mit bleichem Angesicht
Wie einen Klang zur Ewigkeit verhallen. —

Da sah der Greis mit Wehmut auf das Kind,
Und sprach bewegt: Ob Traum es ist, ob Wahrheit, —
Wenn wir im Tod der Nacht verfallen sind,
So ringen wir im Leben nach der Klarheit.

Bewahren wir uns frohen Lebensmut
Auf dieser kurzen Erdenpilgerreise,
Und Eins erstreben wir mit aller Glut,
Noch Jünglinge zu sein als welke Greise.

Dann trifft der ewigkeiterfüllte Tod
Uns stark genug, ins Antlitz ihm zu sehen,
Indeß, versunken in des Alters Not,
Wir zagend müßten nur in Qual vergehen.

Der tote Vater.

Sie trugen den Sarg zum Friedhof hinaus —
Gar düster ist nun das verlassene Haus.

Die Wehmut nur weint wie ein finsterer Geist
Durchs öde Gemach, das leer und verwaist.

Da pochts an das Thor mit fliegendem Haar:
Mein Vater, mach auf! vergiß, was ich war!

Mein Vater — mach auf! Laß, Vater, mich ein!
Es ist ja dein reuiges Töchterlein!

Da wimmerts im Haus, da heult der Wind:
O eile hinaus zum Friedhof geschwind,

Dort kannst du im Sarg deinen Vater noch sehn,
Doch wird er dein Leid wol nimmer verstehn!

Und rasch eilt sie fort — die Augen so rot,
Die Wangen so bleich, die Glieder so tot,

Die Seufzer so hohl, die Haare so kraus,
Als käme sie selbst aus dem Grabe heraus.

Im Friedhof beim Kreuz bleibt zitternd sie stehn,
Da sieht sie den Zug, den trauernden, gehn,

Und eilet zum Sarg und stürzt sich drauf,
Und raset und weint und reißt ihn auf.

Und drinnen ihr Blick den Vater erschaut,
Mit hohlen Augen, das Haar ergraut.

Da weint sie heiß und ruft ihn an,
Indem ihr das Blut in den Adern gerann:

„O Vater! mein Vater! vergaßest du mein?“
Und schaudernd hört sie ein schreckliches Nein —

Er hat eine Falte des Grams im Gesicht,
Die ruft ihr ins Ohr: Er vergaß dich nicht!

Die Phryne.

Verwelkt und elend dehnte sich ihr Leib
Im letzten Hauch des hingeschäumten Lebens —
Jüngst war sie noch ein lebensfrohes Weib,
Die nun sich schnellen Tod ersehnt vergebens.

So groß die Lust des ganzen Lebens war,
So groß ist nun der Schmerz in einer Stunde,
Doch einmal noch entflammt ihr Auge klar,
Und einmal noch entblüht es ihrem Munde:

Durchströme mich, du kalter Todeshauch,
Daß doch die Qual des Lebens einmal ende, —
O Geist der Liebe — war ich sündhaft auch,
Verachte nicht das Ringen meiner Hände!

Verzeih mir, Erde — nähre keinen Groll,
Der Stral der Milde liebend dich entzünde, —
Was ist ein Leben, noch so freudenvoll,
Wenn jede Lust erkauft mit einer Sünde!

Was ist ein Leben, voll von Liebesglut,
Wenn sie als roter Tod im Herzen glühet,
Wenn dunkle Rosen treibt das heiße Blut,
Aus dem doch nie ein heller Lenz geblühet!

O sink herab, du müdes Augenlid,
Versarg den Blick, der hier auf dieser Erde
Nur Höllenbrand gesehn, daß, wenn ich schied,
Er mild dem Himmelsglanz geöffnet werde! —

Da sank sie hin. Die kalte Leiche lag
Verlassen in der dunklen Schmerzenskammer,
Die nur der Schreiner noch betreten mag
Mit stillen Brettern und mit lautem Hammer.

*

Ob ihr erschien das reine Himmelslicht,
Als sich ihr Aug in Sehnsucht zugeschlossen?
Der alte Schreiner sagt: Ich glaub es nicht —
Ihr totes Antlitz war zu gramumflossen.

Er sagt: der Himmel öffne sich dem Geist
Nur in der Todesstunde — im Vergehen,
Und ob der Himmelsglanz das Aug umkreist',
Das könne man im toten Antlitz sehen.

Am Wolfgang-See.

Im grünen Ufer am Wolfgang-See
Ein stiller Friedhof liegt,
Ich ging vorüber mit tiefem Weh,
Das Herz in Träume gewiegt.

Da kniete ein altes Mütterlein
An einem grünen Grab —
Der Schmerz muß groß gewesen sein,
Der ihr so viel Thränen gab.

Mutterschooß.

Warum weinst du, liebes Kind?
Laß das Weinen! Laß das Klagen!
Was wird deine Mutter sagen,
Wenn die Aeuglein trübe sind?

Doch das Kind, es hält nicht ein!
Unter immer heißern Thränen
Mehret sich des Kindes Sehnen —
Ach! was mag dem Kinde sein?

Nun ists Auge thränenlos!
Freudengluten, voll Entzücken,
Hell des Kindes Aeuglein schmücken,
Denn es ruht im Mutterschoos!

Das letzte Wort.

Die Mutter lag im Sterben —
Sie sprach ihr letztes Gebet:
Mein Sohn, bewahre die Liebe,
Die ich dir ins Herz gesät.

Denn Liebe ist das Leben,
Denn Liebe ist das Glück,
Und was du auch verloren,
Die Liebe bringt es zurück!

So rief die bleiche Mutter
Noch ihrem Sohne zu,
Und schloß ihr mildes Auge
Zur ewigen Totenruh.

Da stand er an der Leiche
In namenloser Pein,
Das letzte Wort der Mutter
Glüht noch im Thränenschein.

Und was er denkt und handelt,
Und was er trachtet und strebt,
Es ist vom Wort der Mutter,
Von Liebe nur belebt.

Und oft geht er in Thränen
Zum stillen Grabesraum,
Und träumt am grünen Hügel
Gar einen süßen Traum.

Ihm ists, als lachte vom Himmel
Sein liebes Mütterlein,
Und säh mit Freudenthränen
In sein treues Herz hinein;

Als flüsterten die Blumen
Am stillen Grabesort
In unnennbarer Liebe
Der Mutter letztes Wort.

Im Grabe.

„Gott schenke ihnen die ewige Ruh!"
Da schlugen sie die Särge zu,

Und weinten noch der Thränen viel
Und seufzten tief beim Orgelspiel.

Es war so trüb, es war so kalt,
Als stumm der Zug zum Friedhof wallt.

Zwei Särge senkten sie hinein,
Den schönsten Jungen und Liebchen sein.

Da ruhn sie nun im Grabe drin —
Der Herbstwind weht darüber hin,

Und flüstert mit den Blumen am Grab
Und seufzet in die Grube hinab,

Und weht voll Leben um sie herum,
Im Sarge doch ists kalt und stumm. —

Am Hügel sproßt ein Bäumchen empor,
Das langt mit grünen Armen hervor,

Das schaut mit blühenden Augen drein
Und wurzelt tief in die Erde hinein,

Und horcht im Grabe, wo Alles stumm,
Und schlingt sich um die Särge herum,

Und windet die Leichen so fest zusamm,
Wie einst sie umschlang die Liebesflamm. —

Im Frühling, wenn die Zweige blühn,
Die Vögel fliegen zum Bäumchen grün,

Und singen bei sonniger Lüfte Wehn
Viel Lieder von Scheiden und Wiedersehn,

Und singen ein Lied von heimlicher Lieb,
Die noch im Grabe vereinet blieb.

Sehnsucht.

Sehnsucht ist ein süßes Wesen,
Hat die Freude stets im Bund,
Wenn das Aug in Thränen schimmert,
Lächelt doch der bleiche Mund.

Denn die Freude der Erfüllung
Sie durchglühet schon das Herz,
Ehe noch der Seelenengel —
Die Erlösung — nimmt den Schmerz.

Auf den Gräbern lacht der Frühling,
Und die Grabesrose glüht,
Wie ein Zeichen stiller Sehnsucht,
Das aus totem Herzen blüht. —

Wenn ich auf den Friedhof denke,
Kommt mir immer in den Mund:
Sehnsucht ist ein süßes Wesen,
Hat die Freude stets im Bund.

Ein Königsgrab.

Es klingt eine alte Sage,
Die lange vergessen schlief —
Von einem guten König,
Der also im Sterben rief:

Wenn ich erbleichet liege
Im stillen Totenschrein,
Dann stellet meine Leiche
Nicht in die Gruft hinein.

Dann senkt mich dort im Friedhof
In kühlen Erdenschooß,
Und lasset auch im Tode
Mich theilen euer Loos.

Ich liebte ja die Blumen
Mit ihrer Blütenpracht,
Wenn sie von grünen Gräbern
Mich lieblich angelacht.

Ich liebt es, wenn vom Grabe
Der Frühling stieg herauf,
Als löse sich der Körper
In stille Blumen auf! —

Und als er so gerufen,
Da ward er starr und bleich,
Und bald lag auch im Friedhof
Die stille Königsleich.

Und wenn das Volk im Schmerze
Um seinen König weint,
Da wallt es hin zum Friedhof,
Den Sonnengold bescheint.

Da blühen tausend Blumen
Am grünen Hügelrand,
Und jede Blume winket
Wie eine Vaterhand.

Und jede Blume neiget
Das stillerhobne Haupt,
Wie eine Königsstirne
Von Blätterkron umlaubt.

Und jede Blume duftet
Wie mildes Segnungswort, —
Doch in der Gruft ists öde
Tief unterm Dome dort!

Gottesacker.

Ewige Stille,
Ewiges Schweigen
Weht um der Leiche
Modernden Sarg;
Ob sie auch einst
Ein glühendes Leben,
Ob sie ein Herz
Voll Liebe auch barg.

Schauriges Saatfeld!
Wann wird die Rose
Ewigen Lebens
Dir wol entblühn?
Wann wird im Keime,
Den du empfangen,
Leben erglühn?

Ewige Ruhe,
Ewiges Schweigen
Schließet die Grüfte
Schauerlich ein;
Kaum daß der Würmer
Nagen ertönet,
Oder im Falle
Modernd Gebein.

Ja, es bedarf
Der Lieb eines Gottes,
Sollen die Keime
Alle erstehn;
Wenn nicht das Saatfeld,
Ohne zu blühen,
Ohne zu reifen,
Einst soll vergehn!

Erröten.

Der dunkle Raum, in den die Sonne steigt,
Errötet in des Lichtes ersten Stralen,
Und wenn im Herzen sich die Liebe zeigt,
Muß sie ihr Glück mit roten Wangen zahlen.

Und wenn die Sonne Abends niedersinkt,
Stürzt sie hinab in blutigrote Gluten,
Und wenn die Liebe still zu Grabe winkt,
Läßt sie das arme Herz im Gram verbluten.

Wenn dann der Frühling in den Friedhof kommt
Und Zeuge wird von all den Erdennöten,
Da weiß er nicht, wozu dieß Leben frommt,
Und muß in Grabesrosen still erröten.

Todesmorgen.

Wenn einst der Morgen, lichtumweht,
Auf meinem Grabe aufersteht,
Dann möcht ich wol die Blumen sehn,
Wie sie dem Glanz entgegenwehn.

Dann möcht ich sehn die Rosenglut,
In deren Schutz der Sänger ruht,
In deren Duft das Sängerherz
Noch freudig woget himmelwärts.

Denn all die reiche Liederschaar,
Die noch in meinem Herzen war,
An Sonnenpracht, an Morgenluft,
Verhaucht das Grab als Rosenduft.

Sängers Grab.

Es ward ein Sänger begraben,
Der sang mit treuem Mut,
Doch fiel keine einzige Thräne
Aufs Grab, in dem er ruht.

Da steigt aus dem grünen Hügel
Ein Rosenbäumchen heraus,
Und Nachtigallen umfliegen
Den duftigen Rosenstrauß.

Die singen ein rührendes Grablied
Dem Sänger, den Niemand beweint,
Im Thau erglänzen die Rosen,
Und der Mond den Hügel bescheint.

III.

Dorfgeschichten.

Marie.

Der Abend sank hernieder
Ins grüne, stille Thal,
Die Glocken sangen leise
Mit liebevollem Schall.

Marie, sei nicht so traurig,
Schließ auf den bleichen Mund,
Vergiß die tote Liebe
Und werde wieder gesund!

Laß gehn, laß gehn, o Mutter —
Das ist wol bald vorbei!
Bald wird es blühn und grünen —
Dem Winter folgt der Mai.

Und hab ich blasse Wangen,
Und bin ich totenbleich,
Bald werden mich Rosen umblühen
Und Blumen, farbenreich.

Und ist mein Auge trübe,
Und ist mein Blick verweint,
Die Thräne wird vertrocknen —
Bis wieder die Sonne scheint.

Und schlägt mir so laut im Herzen —
Ich weiß nicht — ob Schmerz, ob Lust,
Es wird schon stiller werden,
O Mutter, in meiner Brust!

Gute Nacht denn, liebe Mutter,
Schlaf wohl und denke mein, —
Ich habe mich getröstet —
Ich füge mich darein! —

Da ward es immer dunkler,
Es ward so totenstill,
Das Mütterlein hatte gebetet:
O Herr, es gescheh dein Will! —

Und als im stillen Dörflein
Der Morgen stieg herauf,
Da ward zur Frühmeß geläutet, —
Marie stand nimmer auf. —

Und waren ihre Wangen
Verwelkt und totenbleich, —
Nun werden sie Rosen umblühen
Im Sarge, farbenreich.

Und war ihr Blick so trübe,
Und war ihr Auge verweint,
Nun sind die Thränen getrocknet,
Nun hat sie ausgeweint.

Und hat ihr Herz geschlagen
Im Schmerze oder in Lust, —
Nun ist es stille geworden
In ihrer lauten Brust!

Idylle.

Die Hirtin geht im Thale,
Das braune Köpfchen gesenkt,
Und singt ein Lied von der Liebe,
Die an ewige Treue denkt.

Im Walde singt der Jäger
Ein weithinschallendes Lied
Von einer schönen Hirtin,
Die einsam im Thale zieht.

Und in den Lüften kamen
Die schallenden Lieder zusamm,
Das Lied von der schönen Jungfrau,
Das Lied von der Liebesflamm. —

Die Hirtin lauscht, der Jäger
Horcht auf das ferne Lied,
Das mit so hellem Klange
Durch Berg und Hügel zieht.

Und lauter ertönen die Lüfte,
Es naht sich der Liederschall,
Die Hirtin eilt zum Walde,
Der Jäger eilt zum Thal.

Und als am grünen Hügel
Der grüne Jäger erschien,
Da sah die Hirtin im Thale
So liebend auf ihn hin.

Da sah der Jäger vom Hügel
So liebeglühend ins Thal,
Und von dem Kirchlein tönte
Abendglockenschall.

Und die Glocken und die Lämmer
Und Alles ging zur Ruh, —
Der Jäger und die Hirtin,
Die sangen noch immer zu.

Da floß die Abendröte
Ins Thal mit rosigem Schein,
Und die goldenen Sterne brannten
In ihre Liebe hinein.

Der Kirchtag.

Zum Kirchweihfest mit Sang und Klang
Zog Alles froh hinaus,
Dem Röslein aber war so bang —
Die blieb allein zu Haus.

So geh doch mit, mein liebes Kind!
Sprach leis das Mütterlein,
Und wenn wir Alle fröhlich sind,
Wirst du nicht traurig sein. —

O sähst du in mein armes Herz,
Geliebte Mutter mein,
Du ließest mich in meinem Schmerz
Mit Freudigkeit allein!

Der Vater rief: So bleib zu Haus,
Du eigensinnig Kind,
Denk seiner Treu, und wein dich aus,
Indeß wir fröhlich sind!

Da zogen sie hinaus zur Lust
Im glühenden Abendschein,
Das Röslein blieb mit wunder Brust
Verlassen und allein. —

Und es senkte sich der Abend mild
Ins jubelerfüllte Thal,
Die Sterne malten ihr goldenes Bild
Ins Bächlein mit lichtem Stral.

Die Lüfte wehten von Düften voll
Und erfüllt von süßem Klang,
Aus Rösleins Auge die Thräne quoll —
Es war ihr gar so bang.

Mit feuchtem Blick, mit bleichem Mund,
In tiefster Brust gerührt,
So dachte sie der bösen Stund,
In der man ihn fortgeführt.

Der ihr so treu, so lieberfüllt
Am lauten Herzen lag,
Muß nun, in glänzendes Elend gehüllt,
Gehorchen dem Trommelschlag!

In diesem Schmerz, in dieser Qual
Stand sie am Fensterlein,
Und sah in den bleichen Mondenstral
Mit weinendem Auge hinein. —

Und in die Stube, mit raschem Fuß,
Der Bote des Dorfes tritt,
Er bringt dem Röschen freundlichen Gruß
Und ein Brieflein vom Liebsten mit.

Das war ein Jubel, das war eine Lust,
Sie konnte sich fassen kaum,
Sie drückte den Brief an die laute Brust
In seligem Liebestraum.

Und sie öffnet ihn und fliegt mit Hast
Durch die Worte der Liebe hin —
Doch warum ist das Röschen erblaßt?
Was stand im Brieflein drin?

„Sei mir gegrüßt, o Röschen lieb,
Der ich mein Leben geweiht,
Du einzige Freude, die mir blieb
In meiner Traurigkeit!"

„Mir ist so bang, von dir getrennt
Verläßt mich aller Mut,
Kein Wort dir meinen Kummer nennt —
Leb wohl, und sei mir gut.“

„Das Leben ist mir eine Last,
Die mir doch gar zu schwer, —
Wenn du dieß Blatt gelesen hast,
Bin ich wol nimmermehr! —“

Da blickt sie schweigend ins Thal hinaus
Mit starrem Auge und wankt
Zum Bächlein, das lustig rinnt am Haus,
In tiefster Seele erkrankt;

Und starrt hinein in des Bächleins Getos
Und flüstert mit schmerzlichem Ton:
Ich hör euch singen im Wellenschooß,
Ich komme, ich komme schon! —

Da eilt gerade besorgt nach Haus
Das liebende Mütterlein,
Sie stahl sich heimlich vom Jubel hinaus —
Bei ihrem Kinde zu sein.

Gott grüß euch, Mutter! was bleibt ihr nicht
Beim lustigen Kirchweihtanz?
Da seht, ich spiele im Mondenlicht
Mit Wellen und Sternenglanz.

Und bist du so fröhlich und wohlgemut,
So komme nur mit zum Fest,
Die Jungen tanzen so flink und gut,
Der Wirt dich grüßen läßt.

Glaubst, Mütterchen, daß ich noch tanzen soll?
Das Röschen im Wahnsinn ruft —
Mein Kind, dort ist dir besser wol
Als hier in kalter Luft. —

Da hüpfte sie froh mit der Mutter fort
Und lachte und sang und sprang,
Und jubelte laut am Freudenort
Bei der Geigen lustigem Klang.

Und es flog ihr der Busen im glühenden Tanz
Und das goldene Haar in der Luft,
Der Wirt gab ihr den schönsten Kranz,
Der hauchte den süßesten Duft.

Doch als es die zwölfte Stunde schlug,
Da hielt sie im Jubel ein,
Und wurde so still und Alles frug:
Was mag dem Röschen sein?

Sie aber legte den Finger sacht
Auf ihren bleichen Mund:
Ihr wißt nicht, was mich traurig macht
In dieser bösen Stund.

Und hört ihr nicht, wies Bächlein ruft?
Ich muß in die Flut hinein —
Mich lockt der Wasserlilien Duft
Und die Welle im Mondenschein.

Die singt mich leise in Schlummer ein —
Das Bächlein ist klar und tief, —
Mich schläfert — ach — das mag wol sein,
Weil ich so lange nicht schlief! —

Da war sie fort, wie ein Lüftchen leicht,
Und sprang in die kühle Flut,
Und als man das Bächlein im Lauf erreicht,
Da schlief sie schon tief und gut.

Grabmal.

Dort oben auf den Felsen
Da steht ein Kreuz von Stein,
Tief unten im grünen Thale,
Da kniet ein Mägdelein.

Das Kreuz, es flimmt und pranget,
Wenn hell der Morgen scheint, —
Im Thale hat das Mägdlein
Gebetet und geweint.

Nun grünt ein Hügel im Thale —
Da ruht das Mägdelein,
Am Felsen überm Grabe
Da steht das Kreuz von Stein.

Verlorner Lenz.

Mit Liebesglanz, mit goldnem Schein
Der Frühling glüht ins Land hinein.

Die Blume schlägt das Aug empor
Zum offnen, goldnen Sonnenthor.

Die Lerche steigt mit hellem Klang —
Da wird mir in der Stube bang;

Da zieht es mich ins Thal hinaus —
Im Dörflein steht des Jägers Haus,

Von Rebengrün, vom Busch umlaubt,
Daß mans vom Grün gefangen glaubt.

Die Jägerin sieht zum Fenster heraus,
Ihr Töchterlein flieht ins grüne Haus.

Die Alte winkt — ich trete ein:
Seid mir gegrüßt im Frühlingsschein,

Und grüß dich Gott, mein liebes Kind,
Wie deine Wangen röter sind,

Wie deine Augen feurig glühn,
Wie deine Lippen rosig blühn,

Und wie so scheu deine Worte sind —
O, wie bist du verändert, Kind!

Da lacht das alte Mütterlein:
Mein Kind, wer wird denn so albern sein!

Nun, weil du Wangen mit Rosen hast,
Nun scheust du dich vor dem lieben Gast.

Das ist ja unser guter Herr,
Der oft dich trug in den Armen schwer,

Der keimen sah die Röselein
Und erblühen auf den Wangen dein.

Mein liebes Kind, den fürchte nicht,
Dem blicke vertrauend ins Angesicht! —

Da faßte das Töchterlein wieder Mut,
War mild und froh und sanft und gut,

Und beglückte wieder mit kindlicher Lust,
Wie oft sie gethan, mir die schwere Brust. —

Und wieder kam ich übers Jahr,
Als es voller, grüner Frühling war.

Die Rosen blühten am Waldesort,
Auf ihren Wangen — da waren sie fort.

Ein Fremder hat sie zum Fall gebracht
Und dann verlassen über Nacht. —

Da sprach ich zu ihr die Worte lind:
Wie bist du verändert, mein armes Kind!

Wie hat dir für eine Stunde Lust
Der Schmerz zerrissen die stille Brust.

Laß gehn! ich will dir ein Tröster sein,
Dir und dem armen Kinde dein.

Es war nicht recht, daß ich deinen Leib
Einem Wüstling ließ zum Zeitvertreib,

Und dir nicht wollte auf ewig sein,
Da längst dein Herz in Liebe mein.

Sei nur getrost, du krankes Herz —
Im Arme der Liebe stirbt der Schmerz,

Im Arme der Liebe vergißt sich leicht
Der Gram, der deine Wangen gebleicht.

Und wenn auch dein Leben die Blüte verlor,
Bald bricht ein neuer Frühling hervor.

Und kannst du mich lieben so innig wie einst,
So will ich sehn, daß du nimmer weinst! —

Da sah sie mich an in schmerzlicher Lust
Und sank voll Liebe mir an die Brust,

Und schlang um mich ihre Arme lind,
Und legte ans Herz mir das lachende Kind,

Und flüsterte leise: Du bist so gut —
Und doch! — mein Herz faßt keinen Mut, —

Der Frühling welkte, die Lust verklang,
Und mir ist in tiefster Seele bang.

O nimm dir ein Herz, das dich beglückt,
Das noch die Rose der Unschuld schmückt.

Ich will dich nicht drücken mit meiner Schuld,
O laß mich allein — ich trags in Geduld.

Laß mich weinen mit dem Kinde mein —
Was sollst denn auch du noch traurig sein;

Mir ist es genug, wenn du mir verzeihst,
Und meinem Schmerz eine Thräne weihst!

Da rief ich: O sei getrost, mein Kind!
Gebrochene Rosen, die so noch sind,

So lebensvoll und rein und licht,
Die läßt der Himmel noch fallen nicht.

Er tränkt sie mit seiner Liebe Schein —
Und du kannst noch einst recht glücklich sein.

Es gibt wol auf Erden ein gleiches Herz,
Das noch selig wird in deinem Schmerz!

Der Gutsherr.

Das war ein arger, ein böser Herr,
Der machte den Bauern das Leben schwer,
Der machte den Bauern die Tage heiß,
Daß sie ihm fluchten in ihrem Schweiß.

Sie trugen es schweigend das drückende Joch,
Sie hatten den tröstenden Glauben noch:
Des bösen Alten menschlicher Sohn
Wird einst sie befreien aus Druck und Frohn.

Und als der Alte zur Grube sank,
Da sagten die Bauern dem Himmel Dank,
Und es ward der Sohn nun der böse Herr
Und machte den Bauern das Leben schwer.

Und sie trugen es schweigend das drückende Joch,
Sie hatten den letzten Glauben noch,
Daß einmal des Himmels strafender Arm
Der armen Bauern sich erbarm.

Sie hofften und glaubten — umsonst! was weiß
Der Himmel von armer Bauern Schweiß.
Es war der Junge des Alten Sohn,
Und die Bauern fluchten in Druck und Frohn.

Sie trugen es lange das drückende Joch,
Sie glaubten und hofften und beteten noch, —
Doch einmal die stärkste Sehne zerreißt,
Und es fuhr in die Bauern der Gottesgeist.

Der rief aus ihnen gewaltig schwer:
Und sind wir nicht Menschen so wie er?
Und weil er geboren in Glanz und Pracht,
Sind wir nicht zu seinen Hunden gemacht!

Ergriffen ihn zornig auf freier Flur —
Da thät er ihnen wol manchen Schwur,
Sie aber banden ihn vor den Pflug
Und peitschten den Herrn, daß er büßte genug.

Und sie trieben ihn vor dem Pflug einher —
Die Sonne brannte, der Pflug war schwer,
Und sie waren bestürzt, als er sterbend sank,
Doch sagten die Bauern dem Himmel Dank.

Ein Sonntag.

Das Leben will sich neu gestalten —
Ein unaufhaltbar freier Drang
Zerreißt als Blitz die Nacht der alten,
Versunknen Zeit mit lautem Klang.

Ein Sonntag wars. In stiller Feier
Zog durch das Dorf des Friedens Ruh,
Und alle Herzen schlugen freier
Dem milden Geist der Stille zu.
Die arbeitmüden Hände ruhten,
Und nur das Herz sprach doppelt laut
In des Gebetes heil'gen Gluten,
Das gläubig auf den Himmel baut.

In einer Stube, karg erleuchtet
Vom Sonnenstral, der kaum sich drängt
Durch das Gezweig, das, thaubefeuchtet,
Die alte Hütte grün umhängt,
Da sitzt ein Greis mit weißem Haare,
Der Würde und des Ernstes Bild,

Sein Aug, das einst so helle, klare,
Ist wol getrübt schon, doch noch mild.
Er sitzt mit tiefgesenktem Haupte
Den müden Geist in sich gekehrt,
Und wenn die Zeit die Kraft ihm raubte,
Das Alter hat ihn doch verklärt.

Und bald erhebt er sich zum Gange
Ins Kirchlein, mit gebeugtem Leib,
Die Glocke ruft mit hellem Klange
Ihn fort von dem geliebten Weib.
Die bleibt daheim — kann nimmer heben
Das müde Sein zu frommem Gang,
Des Mundes welke Lippen beben,
Der einst wol helle Lieder sang.
Und ihre Augen werden nasser,
Sie küßt den Mann mit frommem Spruch,
Besprengt sich mit geweihtem Wasser
Und blättert still im Bibelbuch. —
Doch kaum hat sie das Buch genommen,
Ruft laut sie ihren Sohn herein,
Der liebevoll war heimgekommen
Zum Vater alt, zum Mütterlein,
Und nun im Schatten lag versunken
Des Laubgewindes, das so kühl
Umwehte seines Herzens Funken
Und seiner Sehnsucht Glutgefühl. —

Und wie er kommt hereingetreten,
Umarmt sie ihn mit Thränen lind:
Nicht einmal Sonntags willst du beten —?
O mein verlaßnes, armes Kind!
Vor Weinen kann sie nicht mehr sprechen,
Hält zitternd nur den lieben Sohn,
Der ihr das Herz nicht wollte brechen
Und liebend sprach: Ich geh ja schon!

Und schweigend, sinnend ging er wieder
Ins kühle Laubgewind hinaus, —
Es stieg sein Geist zum Herzen nieder,
Und heiß klang dieß Gebet heraus:

Du dunkle Macht, du nie enthüllte,
Die lebenbringend Raum und Zeit
Mit wundervoller Kraft erfüllte
Aus dunklem Schooß der Ewigkeit,
O richte auf die schwachen Seelen,
Dring in der Völker tiefstes Mark,
Daß für die Nacht das Licht sie wählen
Und mache sie gesund und stark!
Gib ihnen jenen Ernst des Lebens,
Der sie es bald erkennen läßt,

Daß des Gebetes Schrei vergebens,
Das ihnen nur die Furcht erpreßt.
Und laß die Menschheit heiß entbrennen
In der Erkenntniß Lebensstral,
Daß sie erschüttert mög erkennen,
Was sie beglücken mag zumal!
Dann wird statt todesblassen Lehren
Erdichteter Vergangenheit
Der neue Geist dem Volk erklären
Die neue Lehre neuer Zeit.
Dann wird der Keim der Menschenrechte
In Kinderherzen schon gelegt
Und mit dem wachsenden Geschlechte
Zur schönsten Blüte großgepflegt.
Und statt dem Büchlein, von Geschichten
Des Pfaffenwitzes voll und schlecht,
Wird dann der Geist ein neues dichten,
Das wird sich nennen: Thue recht!
Und in den Räumen hoher Dome
Verstummt das heulende Geschrei,
Der alten Nacht verjagter Gnome
Flieht aus der Welt — und sie wird frei!
Und von der Kanzel wird erschallen
Kein Höllenschreck, kein Feuertod, —
Das Wort der Liebe nur wird wallen
Wie Sonnenschein aus Morgenrot! —

So rief er laut, — und in dem Reigen
Der Flamme, die ihn hell umwand,
Sah er es nicht, daß nah mit Schweigen
Der greise Vater horchend stand. —
Stumm ging der Alte in die Stube,
Da klagt sein Weib gleich thränenschwer:
Dein Sohn bringt uns noch in die Grube —
Nicht einmal beten will er mehr!

Der Alte drauf mit ernster Miene:
Sei ruhig, Weib, und gib dich drein,
Bedenk, ob er dieß Wort verdiene, —
Sei gut, mein altes Mütterlein!
Wir halten nicht den Drang der Zeiten,
Wir ahnen kaum der Zeit Gewalt,
Laß gläubig uns zur Grube schreiten,
Wir sind schon schwach, wir sind schon alt.
Wir können nicht die Macht verwehren,
Die kreisend neue Bahnen weist —
Die Erde wird noch viel gebären,
Und viel besiegen wird der Geist.

Das Leben wird sich neu gestalten —
Ein unaufhaltbar freier Drang
Zerreißt als Blitz die Nacht der alten,
Versunknen Zeit mit lautem Klang!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bei C. Schlotter in Jena.

Gedruckt bei G. Schlotter in Jena.

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollett, Hermann,

Gedichte

Jena 1846

P.o.germ. 1176 y

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117323-6